



Institut für Ost- und  
Südosteuropaforschung

---

*Online*-Handbuch zur Geschichte  
Südosteuropas

---

Oliver Jens Schmitt

Der Balkan zwischen regionaler  
Herrschaftsbildung und osmanischer  
Eroberung (ca. 1300 – ca. 1500).  
Ein ereignisgeschichtlicher Zugang

**Teil 1:** Spätmittelalterliche Betrachtungsräume.  
Der Balkan um 1300

aus Band 1:

**Herrschaft und Politik  
in Südosteuropa bis 1800**

## **Inhaltsverzeichnis**

1. Zusammenhänge
2. Betrachtungsräume
3. Grundzüge der politischen Entwicklung des Balkanraums im späten Mittelalter
4. Der spätmittelalterliche Balkan als politische Welt
5. Der Balkanraum und seine Verflechtung mit anderen europäischen Teilregionen
  - 5.1 Darstellungsperspektiven
6. Detaildarstellung
  - 6.1 Südosteuropa um 1300
  - 6.2 Das Verschwinden des Erbes des mongolischen Weltreichs im Nordrand des Balkans
  - 6.3 Die Angevinen als balkanische Vormacht
  - 6.4 Byzanz als balkanische Regionalmacht
  - 6.5 Geostrategische Verschiebungen um 1300
  - 6.6 Bulgarien von der Lösung vom Einfluss der Nogayer bis zur Niederlage im regionalen Ringen mit Serbien
  - 6.7 Die serbischen Nemanjiden als regionale Macht
  - 6.8 Bosnien zwischen kroatischem Adel und serbischer Westexpansion
  - 6.9 Aufstieg Serbiens zur führenden Macht im zentralen Balkan
  - 6.10 Epirus zwischen Neapel und Byzanz
  - 6.11 Thessalien als zweites südbalkanisches Regionalfürstentum
  - 6.12 Byzantinische Balkanpolitik

Zitierempfehlung und Nutzungsbedingungen für diesen Artikel

## *1. Zusammenhänge*

Will man als Historiker die Geschichte des Balkans nicht als Aneinanderreihung „nationaler“ Fallbeispiele schreiben, gerät man angesichts der kleinräumigen Komplexität der politischen Abläufe in ein methodisches Dilemma: entweder bietet man gleichsam in der Vogelflugperspektive nur die wichtigsten Grundzüge und reduziert dabei Komplexität, indem man Prozesse homogenisiert und auch nivellierend darstellt – oder man läuft Gefahr, sich in der Vielzahl von regionalen Fehden und rasch wechselnden Bündniskonstellationen zu verlieren. In diesem Text wird versucht, Strukturelemente sichtbar zu machen, dem Leser aber auch Informationen zu politischen Ereignissen zu bieten. Dies geschieht nicht im Sinne einer reinen Militär- und Diplomatiegeschichte klassischen Stils – da aber viele Elemente der spätmittelalterlichen Balkangeschichte lediglich in den Nationalsprachen der Region abgehandelt werden bzw. die Forschungsliteratur sehr zerstreut ist, soll dem Benutzer auch gesichertes Wissen an die Hand gegeben werden.

Die unten geschilderte Geschichte des vorwiegend orthodoxen spätmittelalterlichen Balkans findet sich nur selten in westsprachlichen Werken dargestellt. Ein Handbuch hat dem Leser grundlegende Information und Orientierung zu bieten. So wird im Folgenden in einem ersten Schritt eine klassische Ereignisgeschichte geboten, die es dem Nichtspezialisten erlauben soll, sich in der politischen Welt des balkanischen Spätmittelalters zurechtzufinden. Die Zersplitterung in instabile Territorialherrschaften erschwert die Darstellung. Die kleinräumige Vielfalt soll aber nicht zugunsten einer oberflächlich homogenisierenden Übersicht gleichsam übertüncht werden. Der Eindruck des Flirrens wird durch die unausgewogen verteilten Licht- und Schattenmomente verstärkt, die aus der Quellenlage entstehen; beispielsweise wissen wir über das Auf und Ab kleiner Herrschaften an der Adria dank venezianischer und Dubrovniker Archivreichtümer sehr viel, während etwa der serbische Zar Uroš (1355–1371) über lange Jahre ein bloßer Name bleibt. Eine genauere Beschreibung der Verhältnisse in besser belegten westlichen Küstenregionen kann nicht zu einer Extrapolation der Entwicklung im quellendunklen Binnenland führen, doch erlaubt sie dennoch Einblicke in die Struktur balkanorthodoxer Territorialherrschaft. Und dies nicht zuletzt, weil die Territorialherren ein weitläufiges Verwandtschaftsgebilde darstellen – wenn daher Verwandtschaftsverhältnisse genauer beschrieben werden, dann nicht aus genealogischer Liebhaberei, sondern als Strukturprinzip des spätmittelalterlichen Balkans.

## 2. Betrachtungsräume

Wenn im Folgenden eine Geschichte des spätmittelalterlichen Balkans unternommen wird, so ist auch hier, wie für jede Epoche der Geschichte eines Raumkonstrukts nach dessen Sinnhaftigkeit zu fragen. Byzanz, Bulgarien und Serbien bildeten zwischen 1282 und 1355 ein regionales Mächtedreieck, das schließlich an allen drei Ecken zusammenbrach und sich in eine Vielzahl regionaler Kleinstherrschaften auflöste, die bis zum Ende des 15. Jahrhunderts von den Osmanen erobert oder, zu kleinen Teilen, von Ungarn und Venedig übernommen wurden. Dieses Dreieck der drei Zartümer – mit diesem Ausdruck soll die Einbindung des klein gewordenen Byzanz, das Nordkleinasien verloren hatte, in einen balkanischen Zusammenhang angedeutet werden, dem Ehrevorrang des Basiléus vor den jüngeren bulgarischen und serbischen Zaren zum Trotz – steht im Mittelpunkt einer politischen Geschichte des spätmittelalterlichen Balkanraums vor der osmanischen Eroberung. Dieser Kernraum ist auf vielfältige Weise mit weiteren Betrachtungsräumen des spätmittelalterlichen Südosteuropa verbunden. Der Begriff Betrachtungsraum soll helfen die gesamte Darstellung zu gliedern, die zum einen gesamtäumlichen Entwicklungen nachzugehen hat, zum anderen aber auch regionalen Ausprägungen Aufmerksamkeit schenken muss. So soll eine reine Addition von regionalen Fallbeispielen, aber auch eine übertrieben homogenisierte regionale Gesamtgeschichte vermieden werden. Zu diesen Betrachtungsräumen zählt Festlandgriechenland mit den unmittelbar vorgelagerten Ägäisinseln und den Ionischen Inseln, ein Raum, der seit 1204 zwischen „Franken“ und Nachfolgestaaten von Byzanz umkämpft war. Die Republik Venedig, das Königreich Neapel, die ab 1278 von Neapel abhängige fränkische Moréa (Fürstentum Achaia, bis 1432), die Inselherrschaften venezianischer Patrizier in der Südägäis (Herzogtum des Archipel) werden in einem eigenen Abschnitt von Guillaume Saint-Guillain behandelt. Die byzantinischen Nachfolgestaaten jedoch, das Fürstentum Epirus (bis 1430 in Ioánnina, bis 1448 in Árta) sowie das Fürstentum Thessalien (bis 1393) spiegeln paradigmatisch die Komplexität dieses Raumes wider: byzantinische Exileliten, Italiener, Serben, in Epirus auch Albaner, schoben sich in steigender Instabilität als regionale Führungsgruppen übereinander und lösten insbesondere Epirus in zahlreiche regionale und örtliche Herrschaften auf. Ein nächster Betrachtungsraum entstand aus dem Zerfall der byzantinisch-epirotischen, neapolitanisch-angevinischen und serbischen Hegemonialpolitik im südwestlichen Balkan – eng verbunden mit Epirus und den serbischen Adels herrschaften im makedonischen Raum und auf dem Amselfeld, aber auch mit dem bosnischen Königtum und der Städtewelt Dalmatiens entstand zwischen 1355 und 1430/68 die unerste Welt des Adels in Albanien und dem seine Landeswerdung durchlaufenden Montenegro, die kulturell zwischen römischer und byzantinischer Kirche, zwischen adriatischer und balkanischer Ausrichtung schwankte, sich aber im Widerstand gegen die Osmanen als vitaler erwies als die viel älteren Reichsbildungen im Kerngebiet des Balkans. Als drittes Betrachtungs-

tungsgebiet sind die Länder der bosnischen Krone und das Land Hum zu fassen, im Osten eng mit der serbischen Krone verbunden, die Tvrtko I. Kotromanić von Bosnien 1377 für vierzehn Jahre übernahm, im Westen mit den dalmatinischen Städten, die zwischen 1358 und 1409/20 wieder durchgehend ungarischer Oberhoheit unterstanden, bevor sie endgültig an Venedig gelangten, im Norden schließlich mit dem Reich der Stefanskronen. Dieses hatte sich vom Mongolensturm 1241/42 erholt und nach dem Aussterben der Arpaden unter der Dynastie der Anjou (seit 1302) eine Vormachtstellung im nördlichen Balkanraum errichtet. Botschaften sicherten dieses ungarische Ausgreifen nach Süden zwischen Nordbosnien und der westlichen Walachei ab. Bosnische wie serbische Adlige waren als Vasallen an das Reich der Stefanskronen gebunden und nahmen an der höfischen Ritterkultur teil. Ein letzter Betrachtungsraum, in diesem Handbuch von Daniel Ursprung behandelt, geht über die Balkangeschichte im engeren Sinne hinaus. Er liegt an der unteren Donau, wo südlich des Stroms die bulgarische Herrschaftswelt allmählich von den Osmanen zerstört wurde, während nördlich der Donau sich mit der Walachei eine politisch und kulturell eng mit dem süddanubischen Balkan verflochtene neue Herrschaft bildete, die stärker als die nördlich gelegene Moldau nach Konstantinopel blickte. Zweifellos ist die größte politische Dynamik im spätmittelalterlichen Balkan am nichtslawischen West- und Ostrand, in der albanischen wie rumänischen Welt zu verorten, wenn auch nur letztere zur dauerhaften Herrschaftsbildung gelangte.

### 3. Grundzüge der politischen Entwicklung des Balkanraums im späten Mittelalter

Die räumliche Fragmentierung der Forschung entspringt nicht nur nationalhistoriographischer Vereinzelung der letzten zwei Jahrhunderte. Tatsächlich bietet sich der Raum des weiteren „Byzantinischen Commonwealth“ im ausgehenden Mittelalter als verwirrendes und zudem sehr instabiles Gebilde einer stetig wachsenden Zahl regionaler und lokaler Herrschaften dar. Politischer Grundzug jener Zeit ist der Zerfall des politischen Systems von Byzanz, der weder vom Zweiten Bulgarischen Reich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts noch von dem ebenso kurzlebigen großräumigen serbischen Reich in der Mitte des 14. Jahrhunderts aufgehalten oder gar ausgeglichen werden konnte. Sowohl das bulgarische wie das serbische Zartum lösten sich in mehrere Adels Herrschaften bzw. Teilreiche auf, wobei in Serbien das ephemere (1346–1371) Zartum alsbald wieder verschwand bzw. in Bulgarien auf ein mittelbulgarisches Regionalfürstentum, das Zartum von Tärnovo, beschränkt wurde. Ähnliche Prozesse erlebte die bosnische Krone, der (wie im bulgarischen und serbischen Falle) ebenfalls nur vorübergehenden Konzentration und Ausdehnung königlicher Macht unter Tvrtko I. (1377–1391) zum Trotz. Die Entwicklung von Byzanz passt in dieses Bild: Das römische Kaisertum ist in unserem Zusammenhang zu behandeln, und zwar als das, was es im balkanischen Spätmittelalter war, der südöstlichste Regional- und in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sogar nur noch Kleinstaat des orthodoxen Balkans. Mit Kaiser Michael VIII. Palaiologos (1258 [1261] –1282) hatte das Zeitalter eines Reichs mit Großmachtanspruch geendet. Die Restaurationsversuche Andrónikos' III. Palaiologos (1328–1341) im Raum zwischen Thrakien und Epirus gehören in die Reihe gescheiterter Stabilisierungspläne südosteuropäischer Regionalherrscher. Dennoch kann eine politische Geschichte des spätmittelalterlichen Balkans nicht als eine der andauernden Krise oder des stetigen Zerfalls aufgefasst werden. Hier kann sich die Balkanmediävistik in die sehr differenzierte Diskussion der Westmediävistik um den Krisencharakter des Spätmittelalters einfügen. Tatsächlich sind neue Formen der politischen Organisation zu beobachten, die sich am ehesten als Territorialherrschaften charakterisieren lassen, die im bulgarischen, serbischen, bosnischen, albanischen und griechischen Raum das Spätmittelalter kennzeichnen. Territorialherrschaft bezeichnet hier am ehesten eine „Verdichtung“ von Herrschaftsrechten auf regionaler bzw. örtlicher Ebene, gerade in der räumlich stark gekammerten Landschaft des westlichen Balkans, nicht aber eine flächendeckende Durchdringung, wie Daniel Ursprung am Beispiel einer der erfolgreichen neuen Territorialherrschaften, der Walachei, zeigt. Sowohl in Epirus und Thessalien wie in Bosnien pflegten die Territorialherren aber eine höfische Kultur, mit Anleihen an spätmittelalterlicher abendländischer Ritterkultur. Sie übernahmen Teile des Rang- und Ämterwesens größerer Herrschaftsverbände (Byzanz, serbisches und bulgarisches Reich, Ungarn), kannten eine administrative Untergliederung ihres Herrschaftsrau-

mes und stützten sich auf eine Gefolgschaft und ein Burgensystem. Außerdem unterhielten sie Außenbeziehungen und betrieben, besonders im westlichen Balkan, eine Politik der Rückversicherung durch Bankguthaben im Ausland (v.a. in Dubrovnik) und mittels Aufnahme in das Bürgerrecht bzw. Patriziat von Venedig (am prominentesten ist der serbische Zar Stefan Dušan) und Dubrovnik. Zu einer dauerhaften Konsolidierung dieser postimperialen Regionalherrschaften kam es aber wegen des starken äußeren Drucks, besonders der Osmanen, gerade in Bosnien aber durch Ungarn, nicht. Die Verwurzelung der Regionalherrschaften aber wird deutlich, wenn man bedenkt, dass die Osmanen in ihrer Frühphase diese Landschaften unter dem Namen der früheren Herren als Verwaltungseinheiten organisierten; bekanntestes Beispiel hierfür ist die Herzegowina, doch finden sich in Epirus (Karli-ili, Land des Karl Tocco) und in albanischen Landschaften weitere Hinweise.

Im ausgehenden 14. Jahrhundert hatte der Balkanraum sicherlich einen Höhepunkt der politischen Zersplitterung erreicht – erst im späten 20. Jahrhundert sollte erneut eine ähnliche kleinteilige politische Welt entstehen, und zwar wiederum nach dem Auseinanderbrechen von Großreichsstrukturen in der Region.

#### *4. Der spätmittelalterliche Balkan als politische Welt*

Was hielt den Balkan nun politisch zusammen? Die oben dargestellten Verdichtungszonen politischer Geschichte entsprechen dem Geflecht politischer Heiraten, das den Balkan überzog. Es waren diese Eheverbindungen, die den Balkan zu einer Schicksals-, aber auch Konfliktgemeinschaft bündelten, die von der Zugehörigkeit zur Orthodoxie geprägt war. Dies gilt vor allem für Byzanz, die orthodoxen Herrschaften in Griechenland (Thessalien, Epirus), die Kronen Serbiens und Bulgariens sowie für serbische, bulgarische, später auch rumänische und albanische Regionalherrschaften. Nach Westen und Norden öffnete sich diese Heiratsgemeinschaft punktuell auch in den katholischen Raum. Enger noch als Eheverbindungen erwiesen sich nach Norden und Westen Bande der Vasallität vor allem gegenüber Ungarn, aber auch die Annahme des Bürgerrechts von Venedig als politische, von Dubrovnik als finanzpolitische (Bankdepots) Rückversicherung.

Waren machtpolitisch die meisten orthodoxen Herrschaften Byzanz überlegen, blieb das Romäerreich bis zum Ende Quell politischer und kirchlicher Legitimität. Die in Teilen gescheiterte Selbsterhöhung Serbiens (1346 Zartum und Patriarchat) stellt dies eindrücklich unter Beweis, denn auch Teile der serbischen Gesellschaft missbilligten, zumal in der Rückschau, diesen Bruch byzantinisch-orthodoxer Herrschaftsvorstellungen.



## 5. Der Balkanraum und seine Verflechtung mit anderen europäischen Teilregionen

Doch wäre es verfehlt, für das Spätmittelalter von „typisch balkanischen“ Verhältnissen zu sprechen. Im Gegenteil, der Balkanraum folgte in dieser Epoche, stärker als unter osmanischer Herrschaft, dem Rhythmus allgemeiner europäischer Geschichte, können doch der Hundertjährige Krieg, die Krise des Kaisertums im Heiligen Römischen Reich, die politische Fragmentierung Italiens neben den hier beschriebenen Zerfall alter politischer Systeme im Balkan gestellt werden. Neue Stabilisierungsversuche wie jene des serbischen Zartums um 1350 stehen demgegenüber in einer Reihe mit dem Höhepunkt des angevinischen Königtums, dem Polen Kasimirs III. (der Große, 1333–1370) sowie dem Aufstieg Litauens zur Vormacht im ostslawischen Raum. Die Moldau erlebte ihren Aufstieg wie das Großfürstentum Litauen angesichts des Niedergangs der Goldenen Horde, deren Zurückweichen die Neuordnung weiter osteuropäischer Räume ermöglichte. Im europäischen Rhythmus bewegte sich der Balkan auch bezüglich langfristiger Veränderungen wie der Klimaabkühlung des 14. Jahrhunderts, dem Bevölkerungsrückgang durch die Schwarze Pest oder der sich ausdehnenden Wüstungen, die auch durch anhaltende Kriege verursacht waren. Was sich im Reich als Herrschaftsverdichtung der sich stärker ausprägenden Territorialherrschaften abzeichnete, gilt auch für Teile des Balkans, vor allem dessen westliche Flanke. Auch in der Wirtschaft, den großen Handelsströmen war der Balkan vor der osmanischen Eroberung stärker als zuvor in gesamteuropäischen Bezügen eingebunden. Politisch schließlich rückte die osmanische Bedrohung den orthodoxen Balkan an das romkirchliche Europa heran, und sei es nur in der Ablehnung desselben. Überhaupt erweist sich der spätmittelalterliche Balkan keineswegs als abgelegene Peripherie Europas: Seine Geschichte ist eng verwoben mit jener der Flankenmächte in den angrenzenden Räumen, mit jener des Reichs der Stephanskrone, das versuchte, nach dem Verschwinden byzantinischer Macht als neue Ordnungsmacht hervorzutreten, aber auch mit jener der italienischen Handelsrepubliken Genua und Venedig, beide auch Territorialmächte, obschon ungleicher Art. Das Papsttum tritt nicht nur als Vertreter von Unionsplänen auf, sondern wiederholt als politische Macht, die ein eigentliches Kraftzentrum gegen den osmanischen Vormarsch bildete. Schwächer wirkte das Heilige Römische Reich auf den Raum ein – nicht das Reich, sondern einzelne Adelsgeschlechter von dessen südöstlichem Grenzsaum, die Cillier allen voran, waren in das Mächtegeflecht der südosteuropäischen Halbinsel eingebunden. Die Habsburger expandierten weniger, als dass sie verteidigten, zuerst ihre innerösterreichischen Länder, die schon im frühen 15. Jahrhundert von osmanischen Streifscharen verheert wurden, vor allem aber indem die Habsburger nach 1526 das Erbe des ungarischen Königtums und dessen Stellung als Schutzmacht des mittleren Europas antraten.

Ungarn hatte zuvor über Jahrhunderte den Status einer hegemonialen Macht im nördlichen Balkan inne. Bosnische, serbische, nordwestbulgarische Geschichte, von jener der jungen Fürstentümer Walachei und Moldau ganz zu schweigen, sind ohne die Verflechtung mit der ungarischen Entwicklung nicht zu verstehen. Diese Grenzzone verwandelte sich ab dem ausgehenden 14. Jahrhundert in einen Schauplatz des ungarisch-osmanischen Gegensatzes auf dem Balkan, und ungarische Krisenzeiten bzw. die ungarische Mitteleuropapolitik erklären wichtige Etappen der osmanischen Expansion auf dem Balkan.

Zugleich wurde die Lage auf dem Balkan durch den Gegensatz von Ungarn und Venedig, von Venedig und Genua erheblich kompliziert: Die kontinentale und die maritime Vormacht am nordwestlichen Rand des Balkans rangen seit dem Hochmittelalter um die Vorherrschaft in der Adria. 1202 hatte Venedig mit den Teilnehmern des 4. Kreuzzugs Zadar/Zara erobert; bis 1358 hatte die Markusrepublik die Vorherrschaft an der Ostküste der Adria inne. 1351–1354 sowie 1378–1381 lieferten sich Genua und Venedig erbitterte Kriege um die Kontrolle des Handels im östlichen Mittelmeerraum; dabei wurde der Seekrieg vor den Mauern Konstantinopels ebenso geführt (1351) wie (besonders im sog. Chioggia-Krieg 1378–81) in Dalmatien und bis vor die Tore Venedigs. Schließlich behauptete sich Venedig im Frieden von Turin (1381), Genua aber schied als Machtfaktor weitgehend aus. Venedig konnte daraufhin bis 1420 sein Territorium an den Küsten Südosteuropas weit ausdehnen. Der Gegensatz zu Ungarn schwelte aber bis zum Zusammenbruch des Reichs der Stephanskronen (1526) weiter. Das seit 1442 von den Aragonesen regierte Königreich Neapel setzte wiederum die normannische, staufische und angevinische Tradition einer expansiven Balkanpolitik fort, errichtete besonders unter Alfons V. (1442–1458) ein System balkanischer Vasallen und geriet in scharfen Gegensatz zu Venedig.

Die Verflechtung des Balkanraumes mit Venedig, Neapel und Ungarn wurde besonders deutlich, als das politische System christlicher Balkanstaaten zusammenbrach: Flüchtlingsströme wandten sich nach Italien und Ungarn, zahlreiche Balkanadlige optierten, aufgrund älterer Vasallitäts- und Heiratsbindungen, für Asyl und gesellschaftliche Einbindung in einen der genannten Staaten. Doch auch das aufsteigende Osmanische Reich wurde Teil dieses Systems von Vasallitätsverhältnissen und Ehebündnissen, wie schon frühe dynastische Verbindungen zwischen byzantinischen (Kantakuzene), bulgarischen, serbischen (Lazarevići) Herrscherhäusern und der osmanischen Dynastie belegen. Wie Ungarn und Venedig wirkte das Osmanische Reich, als beherrschende Macht, wie Ungarn und Venedig entwickelte es seine eigenen Mechanismen der An- und Einbindung orthodoxer Adliger über die Barriere des Glaubens hinweg. Eine kleinregionale Perspektive gewinnt europageschichtlich dann an Bedeutung, wenn Akkulturationsformen in konfessionellen bzw. religiösen Überlappungsräumen in den Blick genommen werden, etwa die Einbindung italienischer Adelsgeschlechter auf dem griechischen Festland oder die Verbindungen bedeutender orthodoxer Persönlichkeiten mit der osmanischen Dynastie.

## 5.1 Darstellungsperspektiven

Südosteuropa im späten Mittelalter ist als Ganzes bisher kaum ein Forschungsthema gewesen. Diese Aussage erstaunt angesichts einer kaum überschaubaren Fülle an Spezialliteratur, ist aber leicht zu begründen. Die Forschung splittert sich auf in nationale Historiographien, die „imperialen Wissenschaften“ der Byzantinistik und der Osmanistik, die Kreuzzugsforschung und die Mittelmeergeschichte, Forschungszweige, die nur in geringem Maße miteinander in Austausch stehen und weitgehend geschlossene Erkenntniswelten darstellen. Entsprechend vielfältig sind Deutungen und Erzählmuster. Die Nationalhistoriographien jener modernen Staaten, die ihre Staatlichkeit mit dem Verweis auf mittelalterliche Reiche begründen, die von den Osmanen erobert worden waren, sehen im Spätmittelalter die politische wie oft auch kulturelle Blüte, die gewaltsam unterbrochen worden ist (Bulgarien, Serbien, Kroatien). Hervorgehoben wird in dieser Sicht ebenso, dass eine organische Entwicklung in einem europäischen Kontext zerstört und die nationale Geschichte gewaltsam in Richtung Orient umgepolt worden sei. In diesem Sinne ist das Spätmittelalter für diese historiographischen Traditionen eine Endzeit. Im Gegensatz hierzu ist die Byzantinistik in ihrer traditionellen Betrachtungsweise eher einem Niedergangsschema verpflichtet, das zunehmende politische Schwäche mit der auffallenden kulturellen Blüte kontrastiert; mit den nationalen Historiographien berührt sie sich hier am ehesten mit der bulgarischen, die vergleichbare Erscheinungen zu deuten hat. 1453 geht Byzanz unter, und damit endet die staatliche Verfasstheit des übernationalen orthodoxen Reichsgedankens. Somit bedeutet das Spätmittelalter, deutlich mehr als für die erwähnten Nationalhistoriographien, das Ende einer disziplinären Betrachtungswelt. Demgegenüber stehen Narrative des Anfangs und Aufstiegs. Ganz deutlich ist dies in der Osmanistik, die den Siegeslauf eines neuen Großreiches und dessen Machtsicherung in den Mittelpunkt ihrer Deutung rückt. Das südosteuropäische – christliche – Spätmittelalter ist in dieser Sicht Vorgeschichte zu einer imperialen Meistererzählung, die in der Regel einen politisch fragmentierten und von gesellschaftlicher Ungleichheit zerrissenen christlichen Balkan einem politisch stabilen, religiös toleranten, sozial gerechten und wirtschaftlich erfolgreichen Osmanischen Reich mit dessen „pax ottomanica“ gegenüberstellt.

Narrative des Anfangs bestehen aber auch in Südosteuropa selbst, und zwar sowohl unabhängig wie abhängig von der osmanischen Eroberung. Die nichtslawischen altbalkanischen Ethnien der Rumänen und Albaner bildeten im Spätmittelalter erstmals Herrschaftsstrukturen aus, die im Falle der Fürstentümer Walachei und Moldau dauerhaft, im Falle der zahlreichen albanischen Kleinherrschaften im südwestlichen Balkan nur ephemere waren. Die beiden rumänischen Fürstentümer formierten sich in einer alten Pufferzone am Steppenrand, aus dem sich die Goldene Horde zurückzog und das ungarische Königreich seine Ansprüche militärisch nicht nachhaltig durchzusetzen vermochte. Auf die eigentliche Herrschaftsbildung wirkten die Osmanen nicht ein, dennoch brachten sie die beiden Fürstentümer schrittweise seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert in ihre Abhängigkeit. Während die rumäni-

sche Historiographie im Gegensatz zu allen Nationalhistoriographien südlich von Save und Donau Herrschaftskontinuität – bei aller Einschränkung derselben durch die osmanische Oberherrschaft – beschreibt, versucht die albanische Forschung aus dem schwankenden Machtgebiet Skanderbegs, der ein Vierteljahrhundert einen Aufstand gegen die Osmanen anführte (1443–1468), einen mittelalterlichen Nationalstaat zu konstruieren. Das albanische Narrativ ist jedoch weitaus vielfältiger: Der Deutung der abgebrochenen Staatsbildung steht jene der Bewahrung nationaler Identität durch die Islamisierung gegenüber, die eine griechische und südslawische orthodoxe Überschichtung beendet habe. Ähnlich dieser bewegt sich die bosnisch-muslimische Deutung des Spätmittelalters ebenfalls in den Kategorien von „Erlösung durch Eroberung“ und Bewahrung bzw. sogar Entfaltung nationaler Eigenheit im Osmanischen Reich: die von Katholiken wie Orthodoxen bedrängten bosnischen Christen und ihr Königreich seien durch die Eingliederung in das Osmanische Reich und den raschen Übertritt zum Islam ebenfalls von einem politischen wie kulturellen Druck der Nachbarn befreit worden. Bruch und Kontinuität arbeitet wiederum die kroatische Historiographie heraus: Der Verlust großer Gebiete in Dalmatien und im Binnenland, begleitet von massiven Fluchtbewegungen, führt kroatische Geschichte in die Nähe der orthodoxen Balkanslawen, doch im Gegensatz zu diesen überdauert Herrschaft und Staatsidee ununterbrochen in Randgebieten.

Je nach Perspektive werden die Kategorien des Bruchs bzw. des Übergangs verwendet. Bruch bedeutet dabei in der Regel eine negative Bewertung der osmanischen Eroberung, zugespitzt im Sinne einer Katastrophentheorie; wo Kontinuitäten und Übergang hervorgehoben werden, kann auch der Versuch mitschwingen, die Gewalttätigkeit der osmanischen Eroberung in der Deutung abzuschwächen. Nationalhistoriographische Interessen sind dabei expliziter und auch deutlich erkennbarer an politische Konjunkturen seit der Nationalstaatsbildung im 19. Jahrhundert gebunden und als solche von der Wissenschaftsgeschichte deutlich erkannt, benannt und erforscht worden. Die „imperialen Wissenschaften“ sind dagegen in ihrer modernen politischen Dimension weniger dem kritischen Blick der Zukunft ausgesetzt gewesen. Während eine politische relevante Byzanz-Nostalgie spätestens 1922 mit der neugriechischen „Großen Idee“ (*Megáli Idéa*) untergegangen ist und die Byzantinistik, von vagen pan-orthodoxen Sympathien abgesehen, kaum über den engeren kulturpolitischen Bereich hinauswirkte, gilt dies deutlich weniger für die Osmanistik. Die osmanische Eroberung und Islamisierung des Balkans und ihre Deutungen sind zwar für die negativen Wertungen der südosteuropäischen Nationalhistoriographien kritisch aufgearbeitet worden – demgegenüber aber werden die Meistererzählungen der Osmanistik und damit verbundene außerwissenschaftliche Interessen wenig thematisiert. Dabei wäre dies angesichts der Vorherrschaft der osmanistischen Deutung für eine Klärung der Deutung des südosteuropäischen Spätmittelalters als Forschungsproblem geboten.

Die Darstellung der südosteuropäischen Geschichte im späten Mittelalter leidet auch unter der starken Zersplitterung nationalhistoriographischer Sichtweisen. Nicht nur die Ergebnisse der „imperialen“ Disziplinen stehen oftmals wenig verbunden nebeneinander, auch eine kaum überschaubare Spezialforschung ist zu berücksichtigen. Diese wird ganz überwiegend in einer nationalhistoriographischen Sichtweise betrieben, und es erstaunt kaum, dass die wenigen Syntheseversuche Gefahr laufen, die Darstellungen der Nationalhistoriographien zu reproduzieren. Wie auch für andere Epochen der südosteuropäischen Geschichte droht eine reine Aneinanderreihung nationaler Fallbeispiele, deren Summe dann als regionales Ganzes gelten soll. Während für die Zeit vom 19.–21. Jahrhundert die Forschung gesamt-südosteuropäische Fragestellungen entwickelt und umgesetzt hat, ist dies für das ausgehende Mittelalter kaum der Fall. Die international aus sprachlichen Gründen am meisten verbreitete Darstellung John V.A. Fines (*The Late Medieval Balkans*) reiht Raum an Raum aneinander, versucht aber kaum, gesamt-balkanische Zusammenhänge herauszustellen. Anders verfährt zumindest in Teilen Hristo Matanov in seinem Werk „Srednovkovnite Balkani“, der neben der Herrschaftsgeschichte einzelner Staatsgebilde auch übergreifende Aspekte, z. B. beim Widerstand gegen die Osmanen behandelt. Der Berücksichtigung klein-regionaler Herrschaftsbildung kann eine Darstellung nicht ausweichen, die im Sinne eines Handbuches verlässliches Wissen und einen gesicherten Überblick bieten will. Da zudem angesichts der Quellenlage die politische Geschichte des balkanischen Spätmittelalters besser bekannt ist als andere historische Dimensionen wie Gesellschaft oder Wirtschaft, scheint eine ausführliche Schilderung auf jeden Fall angebracht. Dabei soll immer wieder versucht werden, den gesamten Raum in den Blick zu nehmen, die politische Dynamik in zeitlichen Querschnitten zu analysieren; nicht zuletzt soll vermieden werden, die Vielgestaltigkeit und Kleinteiligkeit balkanischer Politik in einem geglätteten Narrativ zu vereinfachen. In einem Zeitalter des Übergangs vom byzantinischen zum Osmanischen Reich traten regionale Machtstrukturen zutage, die zuvor imperial überdacht oder überdeckt waren, zudem aus Quellenmangel oder dem imperialen Blick vieler Historiker wenig sichtbar waren. Wie sich politische Ordnungsmuster mit dem Rückzug von Imperien aus dem Balkanraum gestalten, das wird anhand einer politischen Geschichte des Raumes im späten Mittelalter in einer Weise deutlich, wie sie erst die Geschichte des 20. und 21. Jahrhunderts zu bieten vermag.

## 6. *Detaildarstellung*

### 6.1 Südosteuropa um 1300

Will man langfristig wirksame politische Veränderungen auf der Balkanhalbinsel an der Schwelle zum 14. Jahrhundert ausmachen, bieten sich zwei Blickrichtungen an. Einmal eine, die die großen Flankenmächte in den Vordergrund stellt und südosteuropäische Geschichte aus ihrer Perspektive schildert – als eine Geschichte des gebietsmäßigen Ausgreifens und Zurückweichens. Eine solche Geschichte ist am ehesten für das Byzanz der frühen Palaiologenzeit (ab 1261) sowie für das ungarische Königtum und seine Vorherrschaftsversuche auf der Balkanhalbinsel geschrieben worden; dann, mit Blick vornehmlich auf die südliche Adria, das Ionische Meer, für das Königreich Neapel unter den Anjou (seit 1266/68), deutlich weniger für die Mongolenreiche der Goldenen Horde und der Nogayer. Dass die Krieger- und Beutegemeinschaft des Osman, des Begründers des Osmanischen Reiches, in Bithynien zur regionalen Großmacht aufsteigen würde, zeichnete sich um 1300 demgegenüber noch nicht in zwingender Notwendigkeit ab. Eine zweite Betrachtungsrichtung könnte gleichsam von innen, d. h. aus der Geschichtsregion Südosteuropa heraus, eingenommen werden. Dabei stünden innerregionale Herrschaftsgebilde und Herrschaftsbildungen im Vordergrund. Innerregionale Geschehensknoten, in denen ein und dieselbe Herrschaft auch in mehrfachen Zusammenhängen zu untersuchen sind, müssen hier die Darstellung gliedern. Und diese Geschehensknoten sind ihrerseits wieder verknüpft mit einer oder mehreren Flankenmächten. So betraf der mongolische Einfluss vorwiegend den östlichen Balkan, d. h. die Anrainer der unteren Donau einschließlich eines Flussstreifens westlich des Eisernen Tors; und das neapolitanische Ausgreifen über die Adria richtete sich im Spätmittelalter wie schon früher unter Normannen und Staufern gegen Dyrrháchion/Durrës/Drač/Durazzo, als Ausgangspunkt der Via Egnatia, sowie gegen Epirus und die Moréa (Peloponnes), die als Basis für die Hegemonie auf der gesamten Balkanhalbinsel aufgebaut werden sollten. Ungarn als führende Kontinentalmacht richtete mit wechselndem Erfolg einen Gürtel vorgeschobener Bannschaften und Grenzherrschaften an seinen Süd- und Ostgrenzen auf, die vom nördlichen Bosnien über das Grenzgebiet zu Serbien, die westliche Walachei (Severin, ung. Szörény) bis in das östliche Karpatenvorland reichten, wobei langfristige Erfolge eher gegen Süden als gegen Südosten und Osten erzielt wurden, wo sich, wie der Beitrag von Daniel Ursprung zeigt, die Walachei und die Moldau erfolgreich aus ungarischer Abhängigkeit lösten und sich auch militärisch behaupteten. In dem weiten Küstenbogen von der Adria über das Ionische Meer, die Ägäis und das Schwarze Meer festigten die italienischen Handelsrepubliken Genua und Venedig ihre wirtschaftliche und politische Vormachtstellung. Ebenso zu nennen sind die Katalanen, die als neue Kauffahrer- und Korsarengemeinschaft verstärkt in den Vordergrund traten. Machtpolitisch aber setzten sich diese Kauffahrerstaaten nur gegen kleinere Territorialherrschaften durch, nicht aber gegen größere Reichsverbände wie etwa Ungarn. Zudem

stand um 1300 die Rivalität zwischen Genua und Venedig im Mittelpunkt der Machtpolitik, nicht etwa eine gezielte territoriale Ausdehnung gegen die Festlandherrschaften.

## 6.2 Das Verschwinden des Erbes des mongolischen Weltreichs im Nordrand des Balkans

Beginnt man die Betrachtung mit den Flankenmächten, so fällt um 1300 zunächst deren offenkundige Schwächung auf. Der Tatarenfürst Nogay Khan war 1299 von der Goldenen Horde entscheidend besiegt worden. Ihm hatten die bulgarischen Zaren von Tärnovo, die dem kumanischen Geschlecht der Terter entstammten, seit 1285 Tribut gezahlt. Auch Drman und Kudelin, wohl ebenfalls Kumanen, Herren von Braničevo, Mačva und Teilen des zentralserbischen Waldlandes der Šumadija, hatten ihm seit 1290 als Vasallen gedient. An Nogays Hof weilten sowohl der bulgarische Zarensohn Todor Svetoslav (auch Svetoslav Terter) wie der serbische Thronfolger Stefan Uroš III. Dečanski (1322–1331) als Geiseln für das Wohlverhalten der Väter, Georgi I. Terter von Bulgarien (1280–1292) und Stefan Uroš II. Milutin von Serbien (1282–1321). Nogays Sohn Čaka rettete sich über die Donau nach Tärnovo, wurde dort aber von der ehemaligen Geisel Todor Svetoslav beseitigt. Die Goldene Horde selbst übte nie denselben Druck auf Bulgarien und Serbien aus, wie es Nogay getan hatte. Sie erlaubte Todor Svetoslav, der 1300 den bulgarischen Thron (1300–1321) bestieg, sogar, die bulgarische Herrschaft bis an die untere Donau und die Dnjestrsmündung auszuweiten (1314 bis ungefähr 1321). Endgültig aus mongolischer Herrschaft löste sich Bulgarien erst beim Tode Özbek Khans (1341).<sup>1</sup>

## 6.3 Die Angevinen als balkanische Vormacht

Das Königreich Ungarn erlebte mit dem Ende der Arpadendynastie einen Einschnitt. In die Thronwirren griff neben Böhmen und Herzog Otto III. von Niederbayern (König von Ungarn: 1305–1307) auch der nordserbische König Stefan Dragutin (1276–1282) ein, der seinen Sohn Vladislav auf den Thron heben wollte (1308/09). Gegen Karl Robert von Anjou

<sup>1</sup> Siehe Vasil GJUZELEV, Bălgarskijat severoiztok prez pārvata polovina na XIV vek [Der bulgarische Nordosten in der ersten Hälfte des 14. Jh.s.], in: DĚRS. (Hg.), Očerci vārchu istorijata na bālgarskijat severoiztok i Černomorieto (kraja na XII-načaloto na XV vek) [Essays über den bulgarischen Nordosten und das Schwarze Meer, Ende 12. Jh.–Anfang 15. Jh.]. Sofija 1995, 25–40; István VÁSÁRY, Cumans and Tatars. Cambridge 2005, 103–105; Siniša MIŠIĆ, Srpsko-bugarski odnosi na kraju 13. veka [Serbisch-bulgarische Beziehungen am Ende des 13. Jh.s.], *Zbornik radova Vizantološkog instituta* 46 (2009), 333–340; Aleksandar UZELAC, Počeci Nogajeve vlasti u zapadnoj stepi i na donjem Dunavu (c. 1267–1273) [The Beginnings of Nogai's Rule in the Western Smarpeppes and in the Lower Danube], *Istorijski časopis* 62 (2013), 11–34; siehe zu den Terteriden die Monographie von Krasimir KRĀSTEV, Bălgarskoto carstvo pri dinastijata na Terterevci [Das bulgarische Zartum unter der Dynastie der Terteriden]. Sofija 2011.



(Karl I., König von Ungarn: 1307–1342) aber setzte sich der Nemanjide nicht durch. Die Anjou sollten Ungarns Anspruch auf Vorherrschaft in Südosteuropa zwischen Dalmatien und dem Karpatenvorland bald eindrücklich Nachdruck verschaffen.

Die neapolitanische Krone unter den Anjou war 1281/82 kurz davor gestanden, mit einem vom sog. Königreich Albanien (um Dyrrháchion) vorgetragenen Angriff auf Byzanz die Vorherrschaft auf dem Balkan zu erringen. Dort hatten sich nachbyzantinische Regionalherrschaften wie Thessalien ebenso in den angevinischen Machtverband eingefügt wie das fränkische Kreuzfahrerfürstentum Achaia in der Peloponnes, wo die Fürstenfamilie der Villehardouin im Mannesstamm ausgestorben war. Die Sizilianische Vesper von 1282 und der folgende Krieg zwischen Aragón und den Anjou in Unteritalien setzten dieser Eroberungspolitik vorübergehend ein Ende, zumal als Karl II. von Anjou in Gefangenschaft (1284–1289) geriet. Freigekommen setzte Karl II. aber die Politik Karls I. fort: Er erkannte Florenz von Hennegau, den zweiten Gatten Isabellas von Villehardouin, als Vasallen in Achaia an und verheiratete seinen Sohn Philipp, den Fürsten von Tarent, mit der epirotischen Prinzessin Thamar (1294), wobei vereinbart wurde, dass die Anjou nach dem Tode des epirotischen Fürsten (Despoten) Nikephóros I. die Oberherrschaft über das strategisch wichtige Fürstentum erhalten sollten. Wirklich freie Hand erhielten die unteritalienischen Anjou auf dem Balkan erst mit dem Frieden von Caltabellotta (1302), der den zwanzigjährigen Krieg gegen die Aragón, die das staufische Erbe beanspruchten, beendete.

Beide Kontrahenten, die Anjou in Neapel wie die Aragón in Sizilien, betrieben nun eine aktive Balkanpolitik. Während im Falle der Aragón die Errichtung eines katalanischen Herzogtums Athen (1311–1388) durch eine Söldnerkompanie von Erfolg gekrönt wurde, verliefen die auf den südwestlichen Balkan gerichteten Bestrebungen der Anjou letztlich im Sande. Die Anjou vermochten weder in Albanien noch in Epirus dauerhaft Brückenköpfe zu errichten, und wirrenreich war auch ihr Auftreten im moreotischen Fürstentum Achaia. Nach Caltabellotta überwarfen sie sich mit Epirus, und 1309 verstieß Philipp Thamar und heiratete die Erbin des lateinischen Kaiserreichs, Katharina von Valois. Die angevinischen Ansprüche auf den byzantinischen Thron blieben zwar aufrecht, doch mehr als regionale Störungen vermochten die Könige von Neapel auf dem Balkan im 14. Jahrhundert nicht mehr zu bewirken.<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Vgl. Deno John GEANAKOPOLOS, *Emperor Michael Palaeologus and the West, 1258–1282. A Study in Byzantine-Latin Relations*. Cambridge/MA. 1958, 47–74; Steven RUNCIMAN, *The Sicilian Vespers*. Cambridge 1959; Kenneth M. SETTON, *The Papacy and the Levant, Bd. 1: The thirteenth and fourteenth Centuries*. Philadelphia 1976 (Memoirs of the American Philosophical Society, 114); Alain DUCÉLLIER, *La façade maritime de l'Albanie au moyen âge. Durazzo et Valona du XI<sup>e</sup> au XV<sup>e</sup> siècle*. Thessalonique 1981 (Documents et recherches sur l'économie des pays byzantins, islamiques et slaves et leurs relations commerciales au moyen âge, 13); George Ch. SOULIS, *The Serbs and Byzantium During the Reign of Tsar Stephen Dušan (1331–1355) and his Successors*. Nachdruck Athen 1995, 63–66.



## 6.4 Byzanz als balkanische Regionalmacht

Ein ähnliches Nachlassen des Einflusses ist auch bei jenem Reich festzustellen, mit dem die neapolitanischen Anjou um 1280 noch um die Vorherrschaft auf dem südlichen Balkan gerungen hatten. Das Byzantinische Reich erlitt in Europa wie in Westkleinasien zwischen 1280 und 1310 entscheidende Rückschläge: Epirus und Thessalien hielten sich als eigenständige Regionalherrschaften zwischen dem fränkischen Griechenland und Neapel einerseits, Konstantinopel andererseits. Vor allem aber hatte das seit 1282 nach Süden vordringende serbische Königtum Byzanz aus dem nördlichen und mittleren Vardartal etwa auf die Linie der heutigen griechisch-makedonischen Grenze zurückgedrängt (1299). Gegenüber den türkischen Emiraten in Westanatolien, vor allem dem Kriegerführer Osman, erlitt das Reich schwere Rückschläge. Der Versuch, kaukasische Alanen in großem Stile gegen Osman einzusetzen, scheiterte, und Thronfolger Michael IX. Palaiológos wurde im Juli 1302 bei Bapheus schwer geschlagen. Flüchtlingsströme wandten sich aus Bithynien und vom Marmarameer gegen Konstantinopel<sup>3</sup>. Viele Werkzeuge der kaiserlichen Machtpolitik erwiesen sich zusehends als stumpf: von einem Bündnis mit dem persischen Ilchaniden gegen den osmanischen und allgemein türkischen Druck wurde nur noch geträumt; noch fataler aber war der Entschluss, wieder auf fremde Söldner zurückzugreifen. Die sog. Katalanische Kompanie, die nach dem Frieden zwischen Anjou und Aragón beschäftigungslos war, schlug zwar 1304 die Osmanen in Anatolien, doch plünderte sie byzantinisches Gebiet und konnte nur durch die Ermordung ihres Anführers Roger de Flor daran gehindert werden, ein eigenes kleinasiatisches Fürstentum zu errichten. Zudem rief der langsame katalanische Marsch durch das nördliche und mittlere Griechenland hinab bis nach Áttika, wo sich die Katalanen nach der Vernichtung eines fränkischen Ritterheeres (bei Halmyrós in Böotien, März 1311) dauerhaft einrichteten (bis 1388), schwerwiegende Verwüstungen hervor und zerrüttete die politische und gesellschaftliche Struktur des südlichen Balkans. Byzanz wandelte sich so von der Vormacht im Süden der Balkanhalbinsel neben Serbien und Bulgarien zu lediglich einem der drei orthodoxen Regionalmächte des zentralen Balkans.

## 6.5 Geostrategische Verschiebungen um 1300

Mit dem allmählichen Rückzug der Mongolen, dem nur noch regional wirksamen Expansionsdruck der neapolitanischen Anjou und der Abdrängung von Byzanz verschoben sich die Gewichte auf dem Balkan: als Vormacht im Norden hätte Ungarn ordnend eingreifen können, doch waren seine Herrscher vom 14. bis ins frühe 16. Jahrhundert eng verflochten mit den Entwicklungen in Polen, Böhmen, den österreichischen Ländern. Diese doppelte räumliche Orientierung führte dazu, dass das mittelalterliche Ungarn nur eine regional

<sup>3</sup> Irène BELDICEANU-STEINHERR, L'installation des Ottomans, in: Bernard GEYER/Jacques LEFORT (Hgg.), *La Bithynie au Moyen Âge*. Paris 2003 (*Réalités byzantines*, 9), 351–374.

begrenzte Expansion nach Südosten betrieb und erst dann offensiv voring, als die osmanische Bedrohung überdeutlich wurde. Hinzu kam, dass im 14. und frühen 15. Jahrhundert der seit dem Hochmittelalter bestehende Gegensatz zwischen der ungarischen Krone und der Republik Venedig seinem Höhepunkt zustrebte. Dieser Konflikt gehörte zu den vielen Ursachen, die das rasche osmanische Vordringen auf dem Balkan erklären. Denn in entscheidenden Situationen, um die Jahrhundertmitte, um 1380, in den ersten beiden Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts widmeten die beiden Flankenmächte ihrem Streit mehr Aufmerksamkeit als dem Vordringen der Osmanen, wofür beide langfristig einen sehr hohen politischen Preis zahlten. Südosteuropas politische Entwicklung im frühen 14. Jahrhundert ist so in einem weiten räumlichen Rahmen zu sehen, der das östliche Mittelmeer, den pannonischen und nordpontischen Raum sowie Anatolien umfasst. Doch soll die Region nicht etwa nur in Abhängigkeit zu großräumigen politischen Veränderungen in ihrem weiteren Umfeld dargestellt werden. Denn gerade 1300 stellte sich die Frage, ob es nicht zu einer innerregionalen Stabilisierung der machtpolitischen Lage kommen, also ob eine regionale Macht an die Stelle von Byzanz treten würde.

Das balkanische Spätmittelalter ist als Epoche imperialer Schwäche und innerregionaler Ordnungsversuche zu kennzeichnen. Es setzte sich mit Serbien schließlich für einige Jahrzehnte (1330–1371) die am wenigsten instabile Macht durch, nicht etwa die von Beginn an stärkste. Serbiens Aufstieg war wesentlich das Ergebnis der Schwäche seiner Nachbarn, von Byzanz, den griechischen Regionalstaaten Epirus und Thessalien, der Katastrophe der fränkischen Ritter gegen die Katalanen und der politischen Fragmentierung Bulgariens – schon in Bosnien aber, nicht eben einem Herrschaftswesen mit starker Königsgewalt, scheiterte Serbien, und Ungarn gegenüber erreichte es bestenfalls eine robuste Defensive. Will man den serbischen Aufstieg zur balkanischen Vormacht verstehen, die in der doppelten Selbsterhebung zum Zartum und zur Patriarchatswürde gipfelte (1346), ist der Blick in jene Region zu richten, in die sich das serbische Königtum am stärksten ausdehnte, d. h. in das heutige Makedonien, Nord- und Mittelgriechenland sowie den albanischen Raum. Vor allem aber ist zu verstehen, weshalb nicht Bulgarien das Erbe des zurückweichenden Byzanz übernahm. Das serbisch-bulgarisch-byzantinische Mächtedreieck ist ein wesentlicher Gegenstand einer Geschichte des Balkans im späten Mittelalter, nicht weil Bosnien oder die entstehenden rumänischen Fürstentümer mehr als nur räumlich peripher gewesen wären. In diesem Mächtedreieck entschied sich vielmehr, ob die durch wachsende Heiratsbände zu einem balkanorthodoxen dynastischen Verband zusammenwachsende Elite diese politische und kulturelle Nähe nicht nur als Abgrenzung gegenüber den katholischen Flankenmächten und dem aufstrebenden Osmanenreich vage empfanden, sondern auch zu gemeinsamem politischem Handeln zu nutzen vermochte.

## 6.6 Bulgarien von der Lösung vom Einfluss der Nogayer bis zur Niederlage im regionalen Ringen mit Serbien

Konstantinopels nördlicher Nachbar, das bulgarische Zartum, war seit dem Mongolensturm von 1242 von mongolischen Reichen abhängig, bis 1265 von der Goldenen Horde, ab 1285 vom Tatarenfürsten Nogay, dem die Zaren in Tärnovo aus dem kumanischen Geschlecht der Terter Tribut zahlten: Georgi I. Terter hatte sowohl seine Tochter wie seinen Sohn, den späteren Zaren Todor Svetoslav, der zuvor in Konstantinopel für das Wohlverhalten seines Vaters hatte bürgen müssen, an den Hof Nogays geschickt.<sup>4</sup> Diese Vasallenschaft bedeutete aber nicht zugleich stabile Verhältnisse im Innern des Zartums von Tärnovo. Terters Bruder Eltimir richtete vielmehr westlich von Sliven in der Kränska hora eine eigene Herrschaft auf, der Bojar Smilec tat, wohl von Byzanz unterstützt, südlich des Balkangebirges in der Sredna gora dasselbe und ehelichte sogar eine Cousine Kaiser Andrónikos' II. (1282–1328), die Tochter des Sebastokrátors Konstantínos Palaiológos. Terter floh vor dem Druck Nogays schließlich nach Konstantinopel (1292), und Smilec bestieg den Thron von Tärnovo (1292–1298). Als Smilec starb, bot seine byzantinische Witwe dem serbischen König Stefan Uroš Milutin Hand und Zartum an. Dass diese Palaiologenprinzessin, die die Interessen ihres Sohnes Ivan – bisweilen als Ivan IV. unter die bulgarischen Zaren gezählt – vertrat, ihre Tochter mit dem serbischen Thronfolger Stefan (Dečanski) verheiratete, verhalf ihrer Linie ebenso wenig zum Thron wie die Ehe einer weiteren Tochter mit Eltimir (1298/99). Ivan floh schließlich mit seiner Mutter nach Konstantinopel, wo er vor 1330 als Mönch starb. Die Macht ergriff Todor Svetoslav (1300–1321), der aus persönlichen Gründen in gespannter Beziehung zum serbischen König Milutin stand, da dieser mit Byzanz über ein Heiratsbündnis verhandelte, das ihm nicht nur das Prestige einer Palaiologengattin, sondern auch die Bestätigung seiner Eroberungen im Vardarbecken einbringen sollte. Dafür verstieß er seine bulgarische Gattin Anna, die Schwester des neuen Zaren von Tärnovo, die an den Hof von Konstantinopel übergeben wurde.<sup>5</sup> Abhängig von Nogay waren auch die beiden wohl kumanisch-(also turk-)stämmigen Herren an der mittleren Donau, Kudelin und Drman, die sich aus ungarischer Abhängigkeit gelöst hatten und beide serbischen Könige Stefan Uroš II. Milutin (1282–1321) und Stefan Dragutin mit Krieg überzogen. Sowohl Ungarn wie Stefan Dragutin zogen gegen sie ins Feld, unterlagen aber (1285). Besiegt wurden die beiden Kumanen schließlich, als die beiden lange zerstrittenen Nemanjidenbrüder Dragutin und Milutin sich zusammenschlossen (1291). Ein ehemaliger Vasall Drmans und Kudelins, Šišman, machte sich dies zunutze und schwang sich zum Herrn im Donauhafen Vidin/Diiu

<sup>4</sup> VÁSÁRY, Cumans, 108.

<sup>5</sup> Leonidas MAVROMATIS, La fondation de l'Empire serbe. Le kralj Milutin. Thessaloniki 1978 (Βυζαντινά κείμενα και μελέται, 16); Boško I. BOJONIC, L'idéologie monarchique dans les hagiobiographies dynastiques du Moyen Âge serbe. Rom 1995 (Orientalia Christiana analecta, 248), 88ff.

auf, blieb aber Vasall des Nogay.<sup>6</sup> Ihn besiegte 1292 der serbische König Milutin. Braničevofiel an König Dragutin, und Vidin wurde über die Vasallität Šišmans und dessen Sohn Mihail an Serbien gebunden. Milutin aber musste dann die Rache Nogays gewärtigen, was zur schon erwähnten Vergeiselung des Königssohnes Stefan Uroš III., des späteren Dečanski, führte. Todor Svetoslav stand so mit Serbien in einem spannungsreichen Verhältnis, und zwar von der unteren Donau bis in das Vardarbecken, das lange einen Kernraum des bulgarischen Zartums gebildet hatte. Im Inneren glich er sich mit Eltimir aus, musste dann aber die Brüder des verstorbenen Zaren Smilec, Radoslav und Vojsil, bekämpfen. Sowohl diese Brüder des Smilec wie Michael, Sohn des verstorbenen Zaren Konstantin Asen (Konstantin Tich) (1257–1277) und einer Nichte des byzantinischen Kaisers Michael VIII. Palaiologos, wurden von Todor Svetoslavs südöstlichem Nachbarn Byzanz gegen Bulgarien in Stellung gebracht. Hier ging es um die Vorherrschaft im nördlichen Thrakien und an der Schwarzmeerküste. 1304 errangen die Bulgaren einen ersten Erfolg, und 1305 wurde der byzantinische Mitkaiser Michael IX. Palaiologos mit Vojsil besiegt. Dass die Byzantiner dann Eltimir auf ihre Seite zwangen, änderte am Kriegsverlauf nur wenig. Ende 1305 war der Zar von Tarnovo zum Schwarzen Meer vorgestoßen. Als 1307 zwischen Bulgarien und Byzanz Frieden geschlossen wurde, fielen die wichtigen Häfen Mesembría (Nesebär), Anchíalos (heute Pomorie) und Jambol an Bulgarien. Wohl 1308 heiratete der bulgarische Zar eine Enkelin des byzantinischen Kaisers Andrónikos II. (1282–1328), die Tochter des Mitkaisers Michael IX., Theodora. Da wie erwähnt die Mongolen dem Todor Svetoslav das Küstenland hinauf bis zur Dnjestr- und Prutmündung übergaben, herrschte der bulgarische Zar für einige Jahre fast an der gesamten Westküste des Schwarzen Meeres. Dies schützte aber Bulgarien nicht vor Einfällen aus dem Norden (1320/1321).<sup>7</sup> Erschwerend kam hinzu, dass der Zar 1322 starb und sein Nachfolger Georgi II. Terter (1321–1323) bald darauf ebenfalls verschied. Beide Terte-riden hatten ihrerseits versucht, in dem byzantinischen Thronstreit zwischen Andrónikos II. und dessen Enkel Andrónikos III. (1328–1341) einzugreifen: Georgi II. gelang dabei die handstreichartige Eroberung des oberthrakischen Philippopol (Plovdiv), in das die Bulgaren eine aus Alanen und Russen bestehende Besatzung legten. In dem wechselvollen Ringen zwischen Bulgarien und Byzanz um die Häfen der westlichen Schwarzmeerküste folgte nach Georgis II. Tod ein byzantinischer Gegenschlag, und die Region zwischen Mesembría, Anchíalos und Sozópolis (Großraum Burgas) wurde wieder byzantinisch. Vojsil unterstellte seine Herrschaft um Sliven den Byzantinern und erhielt dafür den Titel „Despot von Mysien“. Als Vojsil und byzantinische Truppen die oberthrakische Festung Philippopol belagerten, wählten die bulgarischen Bojaren den Regionalherrscher von Vidin, Mihail Šišman, Sohn des Begründers der dortigen Herrschaft, zum Zaren (Michael III., 1323–1330). In Vidin

<sup>6</sup> VÁSÁRY, Cumans, 103–105.

<sup>7</sup> GJUZELEV, Bálgarskijat severoiztok, 31, der Vorstoß erreichte Adrianopel; VÁSÁRY, Cumans, 110.

setzte er seinen Halbbruder Belaur ein, wandte sich dann gegen Byzanz, gewann Vojsils Herrschaft am Südfuss des Balkangebirges, drängte diesen bis 1324 zur Flucht nach Konstantinopel, musste aber zugleich Philippopel verloren geben. Nach einem Grenzkleinkrieg, der durch einen Tatareneinfall bis vor die Tore Konstantinopels zusätzlich kompliziert wurde, schlossen die beiden byzantinischen Kaiser Andrónikos II. und Andrónikos III. Frieden mit Šišman.<sup>8</sup> Dieser war mit Anna, der Schwester des serbischen Königs Stefan Uroš III. Dečanski, verheiratet gewesen.<sup>9</sup> Er verstieß seine Frau und heiratete die Witwe Todor Svetoslavs, die Nichte Andrónikos' II. Während Mesembría, Anchíalos, Áetos (Ajtos) und Jambol Bulgariens zugeschlagen wurden, blieben Philippopel und Sozópolis byzantinisch (August 1324). Aus diesem Abkommen entwickelte sich eine, wenngleich nicht aufrichtige, Annäherung: 1326 vereinbarten der Zar und der seit 1325 als Mitkaiser wirkende Andrónikos III. Palaiológos ein gemeinsames Vorgehen gegen das serbische Königtum, das sich zu Lasten beider Herrschaften ausdehnte. Doch noch währte die Spannung zwischen altem und jungem Kaiser in Konstantinopel, und Šišman rechnete sich Hoffnungen auf erhebliche Gewinne aus, wenn er den älteren Kaiser unterstützte. Offenbar wollte sich Šišman Konstantinopels bemächtigen, doch kam ihm Andrónikos III. zuvor (24. Mai 1328). Nach einigen Plünderungszügen auf byzantinischem Gebiet schloss Šišman im Oktober 1328 Frieden; er erhielt keine Gebiete, sondern nur eine Kriegsentschädigung.<sup>10</sup> Mitten in den byzantinisch-bulgarischen Grenzkrieg fielen ab 1329 türkische Plünderungszüge an der thrakischen Ägäisküste an der Mündung der Marica/Hebros (heutiges griechisch-türkisches Grenzgebiet). Um den serbischen Vorstoß im makedonischen Raum aufzuhalten – 1329 verheerten serbische Einheiten die Region um Ochrid/Ohrid/Ohër/Achrís –, planten Šišman und Andrónikos III. einen gemeinsamen Feldzug. Šišman zog mit mongolischen/tatarischen und walachischen Truppen ins Feld. Bei Velbužd (heute Kjustendil in Südwestbulgarien) stießen die Heere am 28.7.1330 aufeinander. Šišman vertraute einem kurzen Waffenstillstand und wurde von den Serben, die über eine überlegene abendländische Söldnerreiterei verfügten, besiegt. Der Zar fiel im Gefecht. Die Schlacht von Velbužd gehörte in der Geschichte der balkanorthodoxen Herrschaften des Spätmittelalters zu den wenigen großen Feldschlachten. Die Kriegführung war ansonsten stark von Streifzügen, Belagerungen und Überrumpelungen geprägt. Erst der Kampf gegen die Osmanen sollte dann in – wenigen – größeren Treffen geführt werden, wobei hier in erster Linie serbische Adlige und später Kreuzfahrer die Form der offenen Feldschlacht wählten, während Bulgaren und Byzantiner

<sup>8</sup> GJUZELEV, *Bälgarskijat severoiztok*, 31f.

<sup>9</sup> Aleksandar UZELAC, *O srpskoj princezi i bugarskoj carici Ani (prilog poznavanju brakova kralja Milutina)* [About the Serbian Princess and Bulgarian Empress Anne. A Contribution to the Study of the Marriages of King Milutin], *Istorijski časopis* 63 (2014), 29–46.

<sup>10</sup> Peter SOUSTAL, *Thrakien. Thrake, Rodope und Haimimontos*. Wien 1991 (Tabula Imperii Byzantini, 6), 114–116.

ihre Hauptstädte verteidigten. Velbužd warf das Zartum von Tärnovo endgültig aus dem Wettlauf um die Vormachtstellung auf dem Balkan. Die Schlacht öffnete wiederum Serbien den Weg in das südliche Makedonien, nach Thessalien und Epirus. Nach Velbužd stand der serbischen Hegemonie nichts mehr entgegen, zumindest im orthodoxen Balkan nicht. Kurzzeitig schien das Zartum von Tärnovo vom völligen Zerfall bedroht: Die Goldene Horde nahm ihm die nordöstlichen Schwarzmeergebiete ab, der byzantinische Kaiser Andrónikos III. rückte gegen Mesembría, Anchíalos, Áetos und Jambol vor und nahm, angeblich um die Interessen der von der Macht verdrängten Palaiologenprinzessin, der Zarin Theodora, zu wahren, dieses viel umstrittene Gebiet wieder an sich. Der siegreiche Dečanski betrieb indes die Inthronisierung der Nemanjidenprinzessin und verstoßenen Gattin des toten Zaren, Anna, und deren Sohn Ivan Stefan.<sup>11</sup>

## 6.7 Die serbischen Nemanjiden als regionale Macht

War Bulgarien zwischen Tärnovo und Vidin geteilt, zudem in seinen Randbereichen mit dem Problem zerfransender Grenzräume beschäftigt, so unterschied sich das serbische Königtum davon nicht wesentlich. Auch in Serbien standen sich zwei Teilreiche gegenüber, die aus innerdynastischen Spannungen der Nemanjiden hervorgegangen waren. Die Dynastie versuchte die Spannungen zwischen Herrscher und Thronfolger zu mindern, indem letzterem, dem „mladi kralj“ (jungen König), ähnlich wie dem ungarischen Thronfolger (in Kroatien) eine eigene Apanage zugewiesen wurde; diese lag in der Primorje, dem adriatischen „Küstenland“ um den Skutarisee (heutiges Nordalbanien/Montenegro). Dieses Apanagensystem schwächte die Krone und bestand daher nicht dauerhaft. Als im Jahre 1276 Stefan Dragutin seinen Vater Uroš vom Thron stieß, musste er offenbar unter Druck des Adels seinem jüngeren Bruder Milutin eine Apanage um Skutari/Shkodra/Skadar zuweisen. Ebenso sah er sich gezwungen, seiner Mutter Helena (Jelena), der eine Herkunft aus dem Geschlecht der Valois nicht zweifelsfrei zuerkannt werden kann, eine Apanage zuzugestehen, die vom Dubrovniker Hinterland (Trebinje, Konavle, Cavtat) bis an die Quelle des Ibar und in das Hochland von Plav (heute im Grenzgebiet Montenegros zu Kosovo) reichte.<sup>12</sup> Stefan Dragutin hatte Katharina geheiratet, die Tochter des ungarischen Königs Stefan V. (István) (1270–1272) und der Kumanenprinzessin Elisabeth; Milutin hingegen war mit der Tochter des Sebastokrátors Johannes Dúkas von Thessalien verheiratet. Die beiden Bündnisse deuten auch auf die außenpolitische Orientierung der beiden Nemanjiden hin. Deutlich

<sup>11</sup> Konstantin JIREČEK, *Geschichte der Serben*, Bd. 1: Bis 1371. Gotha 1911, 360–364; Gavro ŠKRIVANIĆ, *Bitka kod Velbužda 28. VII. 1330. godine* [Die Schlacht bei Velbužd am 28.7.1330], *Vesnik Vojnog muzeja* 16 (1970), 67–77.

<sup>12</sup> Vlada STANKOVIĆ, *Kralj Milutin. (1282–1321)*. Beograd 2012 (eher populäre Darstellung ohne ausführlichen Apparat).

wurde dies, als Dragutin nach einem Reitunfall auf einer Adelsversammlung in Deževu von der Alleinherrschaft verdrängt und nun seinerseits mit einer Apanage abgefunden wurde, zum einen mit Rudnik, Arilje, Dabar am unteren Lim sowie bei Trebinje, zum anderen mit Mačva/Macsó, Syrmien sowie den nordbosnischen Landschaften Usora und – quellenmäßig weniger gut gesichert – auch Soli (das heutige Tuzla).<sup>13</sup> Milutin herrschte nun als rangester König und begann die großen Eroberungszüge nach Süden und Südosten. Bulgarien nahm er im Sommer 1282 Velbužd, Zemen und einen Teil von Mraka weg, noch erfolgreicher aber war er gegen Byzanz, wobei ihm Dragutin tatkräftig zur Seite stand: 1283 teilten sich die serbischen Verbände nach Südosten in Richtung Kavala/Christúpolis und nach Südwesten in das Polog- (alb. Pollog)tal gegen Kičevo/Kërçova und weiter gegen Debar/Dibra.<sup>14</sup> Dragutin suchte die Nähe zu Ungarn, dem er gegen Drman und Kudelin half, die sich von Ungarn gelöst hatten. Er unterlag 1285, war dann aber, wie gezeigt, gemeinsam mit Milutin 1291 erfolgreicher. In seinem faktisch unabhängigen nordserbischen Teilreich duldeten Dragutin, der gute Beziehungen zum Papsttum unterhielt, ein katholisches Bistum in Belgrad und die franziskanische Arbeit in Nordbosnien. Räumlich betrachtet vermochte es Dragutin, seine Herrschaft in einem Gebietsstreifen von Nordbosnien über das nördliche Serbien bis nach Braničevo zu etablieren. Während sich seine Donau- und Saveherrschaft in west-östlicher Richtung entwickelte, handelte sein Bruder Milutin entlang einer Nord-Süd-Achse, der Morava-Vardar-Furche. Nach 1282 hatte er Polog, Skopje/Shkup/Skópia/Skopje, das Ovče Pole/Ovče Polje sowie die Region Pijanec an der Bregalnica (d. h. weite Teile des Gebiets der heutigen Republik Makedonien) den Byzantinern entrissen. In einem rund 15 Jahre dauernden Kleinkrieg entlang der Grenzen zermürbte er den südlichen Nachbar. Mit dem Friedensschluss von 1299 verlief die Grenze entlang einer Linie von Ochrid – Prilep – Veles – Prosek bis nach Štip/Astibos.<sup>15</sup> Den Frieden von 1299 erkaufte Andrónikos II. mit der Auslieferung der fünfjährigen Simonís an den serbischen Hof, wogegen sich in Konstantinopel schärfster Widerspruch erhoben hatte. Das Opfer der Simonís, mit der Milutin die Ehe sogleich vollzog, war jedoch umsonst, ebenso die reichen Schenkungen des byzantinischen Kaisers an das serbische Athoskloster Chilandar sowie die Abtretung der verlorenen Gebiete als Mitgift. Milutin benötigte nämlich diesen Frieden nicht so dringend wie die demoralisierten Byzantiner, doch kam er ihm nicht ungelegen. 1301 starben zudem die Arpaden in Ungarn aus, die stets seinen Bruder Dragutin unterstützt hatten. Danach mehr-

<sup>13</sup> JIREČEK, Geschichte, Bd. 1, 332; Mihailo DINIĆ, Oblast kralja Dragutina posle Deževa [Das Gebiet König Dragutins nach Deževu], in: DERS. (Hg.), Srpske zemlje u srednjem veku. Istorijsko-geografske studije. Beograd 1978, 123–147.

<sup>14</sup> JIREČEK, Geschichte, Bd. 1, 333.

<sup>15</sup> Ebd., 334–340; Ljubomir MAKSIMOVIĆ, War Simonis Palaiologina die fünfte Gemahlin von König Milutin?, in: Werner SEIBT (Hg.), Geschichte und Kultur der Palaiologenzeit. Wien 1996 (Österreichische Akademie der Wissenschaften; Philosophisch-historische Klasse. Denkschriften, 241), 115–120.



ten sich offenbar die Spannungen zwischen den beiden Nemanjiden. Dragutin hatte zwar die meisten Adligen hinter sich, ihm fehlte aber seit der Thronbesteigung Karl Roberts von Anjou – gegen den er seinen Sohn Vladislav ins Spiel gebracht hatte – der Rückhalt aus dem Norden.<sup>16</sup> Milutin hingegen wusste die orthodoxe Kirche hinter sich, vor allem aber kontrollierte er die reichen Silberminen; 1312 errang er nicht zuletzt mit türkischen Söldnern den Sieg. Wohl vor allem um Dragutin mit seinen guten Beziehungen zum Papsttum zu isolieren, baute Milutin Allianzen an der Adria auf: einmal mit dem starken Mann Dalmatiens, dem Banus Paul (Pavao) I. Šubić von Bribir (1304), dann durch Verhandlungen über eine Kirchenunion, vor allem aber durch ein Bündnis mit Karl von Valois. Dieser, Bruder König Philipps IV. von Frankreich (1285–1314), hatte Katharina von Courtenay geheiratet und damit Anspruch auf das lateinische Kaisertum von Konstantinopel erworben.<sup>17</sup> Karl von Valois wollte dieses Kaisertum wieder errichten, indem er sich auf die balkanischen Gegner der Byzantiner stützte, zunächst auf die wichtigste Militärmacht überhaupt, die katalanische Kompanie, an deren Einhegung, d. h. Auslösung aus dem Einfluss der Krone Aragóns, er gemeinsam mit Venedig interessiert war (Bündnis vom Dezember 1306), dann aber auch mit König Stefan Uroš II. Milutin von Serbien und der Regionalherrschaft von Thessalien, aus der Milutins Gattin stammte. Serbische Gesandte schlossen im März 1308 in Lys ein Abkommen mit Karl von Valois; überhaupt war der Anstoß von Milutin ausgegangen.<sup>18</sup> Milutin versprach persönlich Truppen ins Feld zu führen, und Karl von Valois wollte helfen, serbische Eroberungen zu verteidigen. Zugleich ließ sich Milutin einen breiten Landstreifen vom mittelalbanischen Mati-Fluss über Debar bis nach Zentralmakedonien (Prilep, Štip) zusichern. Als Gegenleistung sagte er zu, sich der römischen Kirche zu unterstellen, den Papst anzuerkennen, also eine Kirchenunion abzuschließen. Nach der Unterwerfung würde es zu einem Heiratsbündnis der Valois und der Nemanjiden kommen. Aber schon Zeitgenossen war klar, dass Milutin vor allem aus Furcht vor einer mächtigen katholischen Katalanenherrschaft im Südbalkan und einem Valoisreich in Konstantinopel handelte; weniger vor Augen stand ihm, was die byzantinischen Unterstützer der Valois antrieb, der Kampf

<sup>16</sup> JIREČEK, Geschichte, Bd. 1, 335.

<sup>17</sup> Angeliki E. LAIOU, Constantinople and the Latins. The Foreign Policy of Andronicus II. 1282–1328. Cambridge/MA. 1972, 200–220, insbesondere auf der Grundlage päpstlicher Register aus dem Pontifikat Klemens' V., venezianischer Quellen Georg Martin THOMAS/Riccardo PREDELLI, *Diplomatarium Veneto-Levantinum sive Acta et Diplomata res Venetas, Graecas atque Levantis illustrantia*, Bd. 1: a 1300–1350. Venetiis 1880; ausführlich SETTON, *Papacy*, Bd. 1, 163–169; Mirjana ŽIVOJNOVIĆ, La frontière serbobyzantine dans les premières décennies du XIV<sup>e</sup> siècle, in Eutychia PAPADOPOULOU/D. DIALETI (Hgg.), *Byzantio kai Serbia kata ton 14 aiona* [Byzantium and Serbia in the 14th Century]. Athen 1996 (Diethne symposia/Instituto Byzantinon Ereunon, 3), 57–65; Marko POPOVIĆ, Les forteresses dans les régions des conflits byzantino-serbes au XIV<sup>e</sup> siècle, in: ebd., 67–87.

<sup>18</sup> JIREČEK, Geschichte, Bd. 1, 344–346.



gegen die türkischen Emirate, vor allem gegen die Osmanen.<sup>19</sup> Aus dem angestrebten Kreuzzug gegen Byzanz wurde nichts, und Venedig erreichte 1310 mit Byzanz einen vorteilhaften Frieden. Während die Katalanen sich 1311 in Athen einrichteten und damit Serbien nicht mehr bedrohten, hatte Milutin freie Hand im Westen und Norden.

## 6.8 Bosnien zwischen kroatischem Adel und serbischer Westexpansion

Im Westen traf König Milutin bei seinem Feldzug gegen Bosnien im Jahre 1313 auf den Einfluss der kroatischen Adelsfamilie der Šubić von Bribir, die das westliche Hum bis nach Ston erobert hatten. Der Konflikt wurde beigelegt, indem als Grenze zwischen dem serbischen Königtum und der kroatischen Adelswelt im dalmatinischen Hinterland die Neretva bestimmt wurde. Westlich der Grenze erkannten bosnische Adlige die Herren von Bribir an, so Hrvatin, seit 1299 Vasall des Paul I. Šubić und „comes partium inferiorum Bosne“ (Donji Kraji) mit den župe („Gauen“) Banjica, Lušci und Vrbanja.<sup>20</sup>

Die Šubić von Bribir waren 1224 und 1251 durch die ungarischen Könige Andreas (András, Endre) II. (1205–1235) und Béla IV. (1235–1270) in ihrem Familienbesitz zwischen dem Hinterland von Zadar und dem Fluss Krka in Mitteldalmatien bestätigt worden. Paul Šubić hatte von 1273–1275 und von 1278–1312 als Banus von Kroatien und Dalmatien gedient. Karl II. von Neapel hatte im August 1292 den Šubić weite Teile der beiden Königreiche als erbliche Banschafft überlassen, um im Gegenzug seinen Sohn Karl Martell auf den ungarischen Thron zu bringen. Auch König Andreas III. von Ungarn (1290–1301) umwarb die Familie mit der Verleihung ähnlicher Rechte.<sup>21</sup> 1299 führte Paul schließlich in einer Urkunde die Titel eines Banus von Kroatien und Dalmatien sowie eines Herrn von Bosnien (*Dominus Bosne*), wobei unklar ist, worauf sich der Anspruch auf Bosnien stützte. Mladen, Pauls Bruder, dehnte seinen Einfluss 1302 bis an die Drina aus und wurde von seinem Bruder als Banus von Bosnien eingesetzt (1302–1304). Mladen II. Šubić nahm Hum in seinen Titel auf und verließ Land an seinen Gefolgsmann Konstantin Nelipčić.<sup>22</sup>

<sup>19</sup> So dem von O. GÓRKA edierten Anonymus, 36, s. ΛΑΙΟΥ, Constantinople, 211.

<sup>20</sup> Nada KLAIĆ, Srednjovjekovna Bosna. Politički položaj bosanskih vladara do Tvrtkove krunidbe (1377 g.) [Das mittelalterliche Bosnien. Die politische Stellung der bosnischen Herrscher bis zu Tvrtkos Krönung 1377]. Zagreb 1994, 155f. spricht von einem „privaten Abkommen“.

<sup>21</sup> JIREČEK, Geschichte, Bd. 1, 350.

<sup>22</sup> Marko ŠARINIĆ, Novci Pavla Šubića i brata mu Mladena I (1302–1304) [Coins of Paul Šubić and His Brother Mladen I (1302–1304)], *Vjesnik Arheološkog muzeja u Zagrebu* 43 (2010), H.1, 449–453; Nikola KALLAY, Zlatne bule Andrije II. i Bele IV. Šubićima Bribirskim [Golden Bullas Issued by Kings Andrews II and Bela IV to the Family Šubić de Bribir (Summary)], *Radovi Zavoda za hrvatsku povijest* 44 (2012), H. 1, 209–222; 210 „ab aqua Corca descendens ad mare venit usque Zadar“; Damir KARBIĆ, Šubići bibrirski do gubitka nasljedne banske časti (1322) [The Šubići of Bribir until the Loss of the Hereditary Position of the Croatian Ban (1322)], *Zbornik Odsjeka za povijesne znanosti Zavoda za povijesne i društvene znanosti HAZU* 22 (2005), 1–26; Damir KARBIĆ, Odnosi gradskoga plemstva i bibrirskih knezova Šubića. Prilog

Die Šubić sahen sich jedoch auch andernorts herausgefordert, da sie ebenso in den Konflikt zwischen Venedig und der wichtigsten dalmatinischen Küstenstadt Zadar verwickelt wurden, die 1312 Mladen II. zum comes wählte. Zwischen Venedig und der ungarischen Krone, die die Regionalherrschaft wieder stärker an sich binden wollte, gingen die Šubić in der Schlacht bei Blizna 1322 unter; an ihre Stelle als einflussreiche Familie im dalmatinischen Hinterland traten die Nelipčić.<sup>23</sup>

Das politische Ende Mladens bedeutete auch den Aufstieg der Hrvatinići und damit einer eigenen starken Dynastie in Bosnien. Hrvatins Sohn Stjepan (Stefan II. Kotromanić) hatte nach einigen Jahren des Exils in Dubrovnik/Ragusa mit Mladen II. Šubić seine Rückkehr ausverhandelt und wurde 1322 von dem ungarischen König Karl I. Robert von Anjou zum Banus eingesetzt. Von dieser Stellung aus schwang er sich zum Oberherrn (gospodin) der bosnischen Teilregionen Bosna, Usora, Soli, Donji Kraji und Hum (ab dem 15. Jahrhundert: Herzegowina) auf; die Banus- und ab 1377 Königsdynastie der Kotromanić bildete sich aus.<sup>24</sup>

## 6.9 Aufstieg Serbiens zur führenden Macht im zentralen Balkan

Einen Ausgleich fand Milutin auch mit seinem Bruder nach rund zehnjähriger Fehde. Dragutin erkannte das Königtum seines Bruders an und wurde selbst urkundlich nur noch als Bruder und ehemaliger König bezeichnet. Einen Einschnitt in den dynastischen Verhältnissen bedeutete der Tod der Königin Helena (1277–1308) am 8. Februar 1314. Ihre Apanage um Trebinje und am Fluss Lim zog Milutin ein. Es begann eine Zeit erneuter dynastischer Auseinandersetzungen: 1314 erhob sich Stefan (der spätere Dečanski), „junger König“ in der Primorje, wurde aber von seinem Vater besiegt, geblendet und mit seinem jungen Sohn Dušan, dem späteren Zaren Stefan Dušan, nach Konstantinopel verbannt.<sup>25</sup> Anstelle Stefans setzte Milutin seinen Sohn Konstantin in die Apanage an der Adria ein, ohne ihn aber ausdrücklich zum Nachfolger zu bestimmen. Im Norden folgte auf Dragutin (1316) dessen Sohn Vladislav, der die serbische Apanage seines Vaters und die ungarische Apanage sei-

poznavanju međusobnih odnosa hrvatskih velikaša i srednjovjekovnih dalmatinskih komuna [The Relationship between the Urban Nobility and the Counts Šubić of Bribir. A Contribution to the Study of the Relationship between Croatian Magnates and Medieval Dalmatian Communes], *Povijesni prilozi* 35 (2008), 43–58; Franjo SMILJANIĆ, Neka zapažanja o teritoriju i organizaciji Bribirске županije u srednjem vijeku [Some Observations about the Territory and Organization of the Bribir District during the Middle Ages], *Povijesni prilozi* 25 (2003), 7–35.

<sup>23</sup> Dazu s. die derzeit noch unveröffentlichte Dissertation von Ante BIRIN, Knez Nelipac i hrvatski velikaški rod Nelipčića. Zagreb 2006.

<sup>24</sup> Jelena MRGIĆ-RADOJČIĆ, Donji Kraji. Krajina srednjovjekovne Bosne [Donji Kraji. Grenzland des mittelalterlichen Bosnien]. Beograd 2002, 44ff.; von Hrvatin Stejanić (1299–1305) stammte Vukac Hrvatinić ab (1330 vor 1380), Vater des mächtigen Regionalfürsten Hrvoje Vukčić (1380–1416); ein weiterer Sohn des Vukac heiratete in das ostbosnische Geschlecht der Zlatonosić (vgl. Stammtafel nach S. 46); RAUKAR, Hrvatsko srednjovjekovlje, 73; JIREČEK, Geschichte, Bd. 1, 356–357.

<sup>25</sup> JIREČEK, Geschichte, Bd. 1, 348f.

ner Mutter übernahm. Ihn nahm Milutin jedoch 1316/17 gefangen, was aber den ungarischen König Karl Robert von Anjou auf den Plan rief. Dieser nahm Milutin Macsó wieder ab (Winter 1317/18), er wehrte einen serbischen Angriff ab und im Spätsommer 1319 rückte er erfolgreich vor, nahm Belgrad ein und richtete in Macsó ein ungarisches Banat ein. Hatte Ungarn seine Grenzen so an Donau und Save vorgeschoben, verblieb die Donau bis Braničevo unmittelbar, bis Vidin als Vasallenherrschaft unter Serbien.<sup>26</sup> Die Anjou maßen sich mit Milutin auch im Hinterland der Primorje und des angevinischen Königreichs Albanien; Philipp von Tarent, König Karl Robert von Ungarn, der kroatische Banus Mladen II. Šubić und zahlreiche albanische Adlige zwischen dem Fluss Ishmi und dem südalbanischen Fluss Vjosa/Aóos schlossen sich zu einem vom Papst koordinierten Bündnis zusammen (1319), das aber kaum konkrete Ergebnisse zeitigte.<sup>27</sup> Bedrohlich wurde für Milutin die Lage kurzfristig im adriatischen Küstenland. Der Quellenmangel erschwert es indes außerordentlich, die serbische Grenze in Mittelalbanien festzulegen; in diesem Übergangsgebiet zwischen adriatischer und balkanischer, katholischer und orthodoxer Welt wechselten die regionalen Adligen politische Treue und Konfession recht oft. 1318/19 erhoben sich albanische Adlige gegen die serbische Krone, 1319 aber Dyrrháchion gegen die Anjou, welche die wichtige Stadt 1322 wieder unter ihre Herrschaft brachten.<sup>28</sup>

König Milutin starb am 29. Oktober 1321. Mit seinem Namen ist die Zurückdrängung von Byzanz aus dem zentralen Balkan verbunden, ebenso die Grenzziehung an der Neretva. Zu einem ersten Vorgeplänkel mit dem späteren Hauptgegner kam es 1312, als Milutin den bedrängten Byzantinern Truppenhilfe gegen türkische Verbände schickte; noch fernab von den serbischen Grenzen begegneten sie sich erstmals direkt.<sup>29</sup>

So eindrücklich sich diese Erfolge auf der Karte ausnehmen, so ungesichert war die Nachfolge, da Milutin keinen der drei Nemanjidenprinzen – seine Söhne Konstantin und Stefan sowie seinen Neffen Vladislav – designiert hatte.<sup>30</sup> 1321 brach also nicht nur im byzantinischen Reich ein Thronkampf aus, 1322 geriet nicht allein Bulgarien, wo die Terteriden ausstarben, in eine Krise, auch Serbien wurde von dynastischen Kämpfen erschüttert. Während aber Byzanz sich dauerhaft nicht mehr stabilisierte, Bulgarien nicht mehr als eine Scheinsicherheit erreichte, führte in Serbien der Machtkampf zu einer wachsenden Vereinheitlichung der Königsmacht. Das Ringen freilich verlief brutal. Wohl schon 1320 war Stefan (Dečanski) aus Konstantinopel zurückgekehrt und hatte eine Apanage in Budimlje erhal-

<sup>26</sup> Ebd., 351.

<sup>27</sup> DUCCELLIER, La façade maritime, 327–334.

<sup>28</sup> Ebd., 327–334.

<sup>29</sup> Nikos OIKONOMIDES, The Turks in Europe (1305–13) and the Serbs in Asia Minor (1313), in: Elisabeth A. ZACHARIADOU (Hg.), The Ottoman Emirate (1300–1389). Rethymnon 1993, 161–168.

<sup>30</sup> JIREČEK, Geschichte, Bd. 1, 354–356.

ten. Sein Sohn Dušan blieb noch am Bosphorus. Nach Milutins Tod erklärte Stefan, wieder sehen zu können. Während die von der Ehe mit Milutin traumatisierte Palaiologenprinzessin Simonís nach Konstantinopel floh, ließ sich Stefan Uroš III. am 6. Januar 1322 von Erzbischof Nikodim zum König krönen. Der nach Serbien geholte Dušan wurde als erster „junger König“ ebenfalls gekrönt und dann in seine Apanage in der Primorje eingesetzt.<sup>31</sup> Seinen Bruder Konstantin ließ König Stefan angeblich entzeisägen. Vladislav hingegen, Dragutins Sohn, schwang sich im Norden zum König auf, unterstützt von Ungarn und wohl auch von dem bosnischen Banus Stjepan Kotromanić. Doch hielt er im seit 1323 währenden Krieg gegen Stefan nicht stand und floh 1324 nach Ungarn. Der siegreiche Stefan nahm Bosna und Soli, beides bosnische Landschaften, in seinen Herrschertitel auf, doch vermochte er diese Regionen, die dem Banus unterstanden, nicht wirklich zu gewinnen. Wie erfolgreich Stefan in Macsó war, ist umstritten. 1329 drangen ungarische Verbände jedenfalls nach Serbien vor, und auch im Westen bröckelte die Grenze: In Hum, genauer an der unteren Neretva mit einem Hof in Ston, lösten sich 1325 die Branivojevići von der unmittelbaren serbischen Herrschaft, sahen sich aber weiterhin als serbische Vasallen.<sup>32</sup> Sie führten Fehden gegen Kleinadlige und Raubzüge gegen Dubrovnik. 1326 wandten sich ihre Feinde zuerst an Dečanski, dann an den bosnischen Banus Stefan (Stjepan) II. Kotromanić (1314–1353), der zwischen April und Juni 1326 die Branivojevići besiegte, von denen einige nach Serbien flohen, doch keine Hilfe erhielten. An ihre Stelle traten die Draživojevići von Nevesinje, die um 1330 als Vasallen des bosnischen Bans belegt sind. Die östliche Herzegowina an der oberen Drina und dem oberen Lim sowie Gacko gehörten einem weiteren serbischen Vasallen, dem Vojvoden Vojin. Abgerundet wurde die Nachbarschaft von der Republik Dubrovnik, damals unter venezianischer Oberhoheit. Dubrovnik stritt sich mit dem südlichen Nachbarn Kotor/Cattaro, das unter serbischer Suzeränität stand. So kam es 1327/28 zu einem Krieg zwischen Serbien und Dubrovnik.

Im Westen Serbiens verlief der langsame Aufstieg der bosnischen Dynastie der Kotromanić. 1322 waren sie mit ungarischer Hilfe gegen Mladen II. Šubić ins Land zurückgekehrt, aus dem sie von dem Šubić-freundlichen Adel vertrieben worden waren. Das Kernland der Kotromanić war Bosna. Karl Robert von Ungarn trug wesentlich dazu bei, dass Stjepan Kotromanić bis Juli 1323 die nordbosnischen Landschaften Usora und Soli gewann. Die Niederlage Vladislavs und dessen Tod (nach September 1326) verhalfen dem Kotromanić zur Vorherrschaft über „alle bosnischen Länder und Soli und Usora und Donji Kraji und [...] Hum“, wie es in seiner Herrschertitulatur hieß.<sup>33</sup>

<sup>31</sup> BOJOVIĆ, *L'idéologie monarchique*, 94.

<sup>32</sup> JIREČEK, *Geschichte*, Bd. 1, 358f.

<sup>33</sup> Jelena MRGIĆ, *Severna Bosna, 13.–16. vek* [Nordbosnien, 13.–16. Jh.], Belgrad 2008, 66–70.

Im Osten war das Verhältnis des serbischen Königtums zu Bulgarien seit der Verstoßung der serbischen Zarin und deren Sohn Ivan Stefan durch Zar Todor Svetoslav belastet. 1324 bis 1326 lieferten sich die beiden orthodoxen Südslawenreiche Grenzscharmützel. Stefan III. Dečanski bezog wie sein bulgarischer Nachbar im byzantinischen Thronstreit Position: Der Bulgare hielt es mit dem jungen Andrónikos III., der Serbe eher mit dem alten Kaiser, Andrónikos II. 1324 heiratete er dessen Nichte. Ihr ehrgeiziger Vater Johannes Palaiologos versuchte, sich 1325 in Saloniki/Thessaloníki/Solun eine eigene Herrschaft aufzurichten, wobei ihm sein Schwiegersohn tatkräftig half. Dečanski und Johannes rückten bis Sérres/Ser/Sjar vor, doch scheiterte das Vorhaben, und Johannes starb 1327 am serbischen Hof. Dečanski hatte gezeigt, dass Serbien bis zur Ägäis vorstoßen wollte und keine Rücksicht auf den dynastisch getriebenen Zerfall byzantinischer Staatlichkeit nahm. Sein Sohn Dušan sollte dann dieses Programm mit größtem Erfolg umsetzen. Der Friede des alten Kaisers mit Dečanski (1328) wirkte sich wiederum kaum aus, da der mit Bulgarien verbundene Andrónikos III. die Kaisermacht an sich riss. 1329 standen Dečanskis Truppen, wie erwähnt, vor Ochrid, und 1330 entschied Dečanski die Schlacht von Velbužd für sich, wobei sein Sohn Dušan die schlachtentscheidende Reiterei anführte. Kurzzeitig sah es sogar danach aus, als ob Dečanski das Zartum von Tärnovo in völlige Abhängigkeit bringen würde. Denn Belaur als Vertreter der Šišmaniden wollte verhandeln, Dečanski aber verlangte die Einsetzung der verstoßenen nemanjidenstämmigen Zarin Anna und deren Sohnes Ivan Stefan auf den Zarenthron von Tärnovo.<sup>34</sup>

## 6.10 Epirus zwischen Neapel und Byzanz

Der dritte Darstellungsstrang, der zum Schlüsseljahr 1330 hinführen soll, widmet sich dem ehemaligen byzantinischen Kernraum, d. h. dem westlichen und nördlichen Ägäisbogen, der seit dem Vierten Kreuzzug in seinem Südtel (Moréa, Attika, Bötien, Kykladen, Kreta) von fränkischen Adelherrschaften bzw. – in unmittelbarer und mittelbarer – Herrschaft von der Republik Venedig verwaltet wurde. Das im südwestlichen Balkan nach 1204 rasch aufgestiegene Reich von Epirus war Ende des 13. Jahrhunderts auf den Status einer Regionalherrschaft zurückgesunken, die ihre Eigenständigkeit nur äußerst mühsam zwischen dem Königreich Neapel und Byzanz wahrte. Besonders als 1272 Karl I. von Anjou (1266–1285) Dyrrháchion, 1273 auch Valona/Aulón/Vlora mit der nahen Burg Kanina erobert und dort das angevinische Königreich Albanien (regnum Albanie) eingerichtet hatte, geriet Epirus

<sup>34</sup> VÁSÁRY, Cumans, 111f.; Ivan A. BOŽILOV/Vasil T. GJUZELEV, Istorija na srednovekovna Bălgarija. VII–XIV vek [Geschichte des mittelalterlichen Bulgarien, 7.–14. Jahrhundert]. Sofija 1999 (Istorija na Bălgarija, 1), 582–584; Istorija srpskog naroda. U 6 knjiga [Geschichte des serbischen Volkes in sechs Bänden], Bd. 1: Od najstarijih vremena do Maričke bitke (1371) [Von den ältesten Zeiten bis zur Schlacht an der Marica 1371]. Beograd 1981, 502–508.

zwischen Hammer und Amboss. Gerade die erfolgreichen byzantinischen Feldzüge (Eroberung von Berat/Berátion und Butrint/Buthrotós 1277) trieben Epirus unter seinem Fürsten Nikephóros I. (1267/68–1296/98) in die Vasallität der Anjou (1279). So stand Epirus gemeinsam mit seinem östlichen Nachbarn Thessalien in der Balkanallianz der Anjou gegen Byzanz. Da Kaiser Michael VIII. 1274 zur Abwehr der angevinischen Angriffspläne die Kirchenunion von Lyon eingegangen war, konnten sich die von Karl I. von Neapel abhängigen griechischen Balkanfürsten als Vorkämpfer der Orthodoxie gerieren. Im Rahmen dieser Entwicklung verdamnte 1277 eine Synode unter epirotisch-thessalischem Schirm den byzantinischen Kaiser und den Patriarchen von Konstantinopel. Während Epirus ein Heiratsbündnis mit dem bulgarischen Zaren Konstantin Tich einging, verband sich Thessalien mit Serbien und dem fränkischen Herzog von Athen Wilhelm de la Roche. Insgesamt spitzte sich die Situation zu. Im Abkommen von Orvieto (1281) schlossen sich Papst, Anjou, Venedig, der lateinische Titularkaiser Philipp von Courtenay gegen Byzanz zusammen; ihnen folgten bald Serbien, Bulgarien und die griechischen Satelliten der Anjou: Selten hatte sich ein so breit abgestütztes gegen Byzanz gerichtetes Bündnis katholischer Mächte und der orthodoxen Balkanreiche ergeben<sup>35</sup>. Die Sizilianische Vesper (1282) machte diesen Plan zunichte, und die Vorkämpfer der Orthodoxie unter angevinischer Schutzherrschaft in Epirus und Thessalien verloren gegenüber Byzanz rasch auch ideologisch an Boden. Denn gleich nach seiner Thronbesteigung widerrief Kaiser Andrónikos II. Palaiológos die Kirchenunion und setzte seine Truppen gegen die abtrünnigen Randprovinzen in Marsch (1283). Es folgten Jahrzehnte, die im südwestlichen Balkan von einem außerordentlich verworrenen Kleinkrieg zwischen Byzanz und dem Königreich Neapel bzw. ihren regionalen Parteigängern geprägt waren, wobei der Riss durch die epirotische Dynastie verlief, der sich durch den steigenden militärischen Druck von Byzanz verschärfte. Während eine Partei in Epirus den völligen Anschluss an Neapel betrieb, forderte die byzantinische Partei das genaue Gegenteil.<sup>36</sup>

<sup>35</sup> DUCCELLIER, *La façade maritime*, 240–262; Paul MAGDALINO, *Between Romaniae. Thessaly and Epirus in the Later Middle Ages*, in: Benjamin ARBEL u. a. (Hgg.), *Latins and Greeks in the Eastern Mediterranean after 1204*. London 1989, 87–110, 91ff.; Donald M. NICOL, *The Relations of Charles of Anjou with Nikephoros of Epiros*, *Byzantinische Forschungen* 4 (1972), 170–194; GEANAKOPOLOS 229ff.; William MILLER, *The Latins in the Levant. A History of Frankish Greece (1204–1566)*. London 1908, 131ff.; Peter LOCK, *The Franks in the Aegean, 1204–1500*. London (u. a.) 1995, 98; SOULIS, *Serbs*, 65ff.; Donald M. NICOL, *The Despotate of Epiros 1267–1479. A Contribution to the History of Greece in the Middle Ages*. Cambridge 1984, 18–32.

<sup>36</sup> Deutlich wurde dieser Interessenkonflikt an der Frage, wem die epirotische Prinzessin Tamar zur Frau gegeben werden sollte. Fürst Nikephóros bevorzugte eine Ehe mit Philipp von Tarent, dem Sohn des neapolitanischen Königs Karls II. von Anjou (1285–1309), Anna hingegen den byzantinischen Thronfolger Michael IX. Palaiológos. Nikephóros setzte sich durch, und Karl II. erhob seinen Sohn zum „despotus Romaniae“, Oberherrn über das Königreich Albanien, über Korfu und das Fürstentum Achaia; als Mitgift erhielt er von Nikephóros I. einige Hafenplätze im Süden des Fürstentums (Naúpaktos, Vónitza, Angelokástron, Eúlochos, d. h. am bzw. in der

Nach dem Frieden von Caltabellotta (1302) trieben die Anjou die beiden byzantinisch geprägten orthodoxen Regionalfürstentümer Epirus und Thessalien mit einer Offensive in die Arme Konstantinopels: Der epirotische Thronfolger Thomas Dúkas ehelichte die Tochter des byzantinischen Mitkaisers Michael IX. Palaiológos (1307). Zwei Jahre später heiratete der neue thessalische Regionalfürst Johannes II. Dúkas eine natürliche Tochter Kaiser Andrónikos' II. Als Byzanz 1314/15 die Rückeroberung von Epirus versuchte, wandte sich Despot Thomas wieder nach Westen und unterstrich seine Eigenständigkeit, indem er das kaiserliche Reservatrecht der Goldsiegelung für sich in Anspruch nahm.

1318 wurde Despot Thomas von Nicolò Orsini, dem Pfalzgrafen von Kephallenía, ermordet. Der östliche Teil des Fürstentums Epirus, vor allem die wichtige Stadt Ioánnina/Janina, ging zu Byzanz über und ließ sich ihre Selbstverwaltung durch ein Chrysobull Andrónikos' II. bestätigen (1319/21). In Epirus ehelichte Nicolò Orsini die Witwe seines Opfers, die zugleich seine Tante war, vor allem aber gelang ihm der Ausgleich zwischen Byzanz und den Anjou: Er war zum einen angevinischer Vasall, zum anderen verließ ihm der byzantinische Kaiser den Titel eines Despotes, schließlich hatte er den byzanzfeindlichen Thomas beseitigt; zudem galten die Orsini für ihre Inselherrschaft auch als Vasallen Venedigs.<sup>37</sup> Diese Strategie einer mehrfachen Rückversicherung regionaler Herren kennzeichnet den gesamten westlichen Balkan bis zur osmanischen Eroberung.

Mit Nicolò Orsini verschoben sich auch die ethnischen Herrschaftsstrukturen in Epirus, das bis zur osmanischen Eroberung (in drei Etappen 1430, 1448, 1484) anstelle einer byzantinischen neu von einer griechisch-italienisch-albanischen Mischelite regiert werden sollte. Neu war auch, dass die Machtbasis der epirotischen Dynastien auf den Ionischen Inseln lag, auch neu war, dass sich die fränkischen Dynasten den politischen und kulturellen Gegebenheiten stärker anpassten: Nicolò trat zur orthodoxen Kirche über und verwischte damit den Gegensatz, der fränkische Adlige von ihrer überwiegend griechischen Umwelt gemeinhin trennte. So abgestützt, versuchte er sich mit venezianischer Hilfe an der Rückeroberung des verlorenen Ostteils des Fürstentums (Ioánnina), wurde aber von seinem Bruder Johannes ermordet (1323), der das Fürstentum wieder nach Byzanz orientierte und mit einer Braut aus Konstantinopel belohnt wurde.

Nähe des Ambrakischen Golfs) und das Versprechen, dass sich der nächste Fürst als Vasall der Krone Neapels unterstellen würde. Kaum aber war Nikephóros I. tot, verweigerten seine Witwe Anna und ihr Sohn den Lehenseid und schlugen sich auf die Seite von Byzanz (1295), das damals von Kruja hinter Dyrrháchion über Berat und Valona wichtige Teile von Neu-Epirus besaß.

<sup>37</sup> LAIOU, Constantiople, 128ff.; NICOL, Despotate, 74–82; LOCK, Franks, 101; MILLER, Latins, 200ff.; SOULIS, Serbs, 68; Anthony LUTTRELL, Vonitza in Epirus and Its Lords. 1306–1377, *Rivista di studi bizantini e neoellenici* N.S. 1 (1964), 131–141; zur Politik Kaiser Andrónikos' II. in Neu-Epirus s. Paul J. ALEXANDER, A Chrysobull of the Emperor Andronicus II Palaeologus in Favor of the See of Kanina, *Byzantion* 15 (1940/41), 167–207; Werner SEIBT, Ein Goldsiegel des Despoten Thomas von Epirus aus dem frühen 14. Jahrhundert, *Epirotika Chronika* 31 (1994), 71–76.



Stärker noch als Serbien und Bulgarien wurde Epirus vom byzantinischen Thronstreit der beiden Andronikoi betroffen. Johannes Orsini hielt zu Andrónikos II., änderte aber nach der Eroberung seiner Kerngebiete, d. h. der Insel Leukás, Vónitzas und Ártas, durch die Anjou seine Politik und wurde wieder Vasall Neapels. Als Philipp von Tarent, der die angevinische Balkanpolitik geprägt hatte, 1331 starb, bestätigte sein Nachfolger Robert, zwischen 1346 und 1364 auch Titularkaiser von Konstantinopel, den Besitz der Orsini, tauschte aber mit Johannes von Gravina die angevinischen Besitztitel auf dem Balkan. Gravina erhielt als 1272 geschaffene Königreich Albanien um Dyrrháchion, Robert und seine Mutter Katharina von Valois das Fürstentum Achaia, das mit Korfu und Butrint einen eigenen Machtbereich am Ionischen Meer bildete.<sup>38</sup>

In Mittel- und Südgriechenland befand sich das 1311 von der Katalanischen Kompanie eroberte Herzogtum Athen im Niedergang. 1319 hatten die Katalanen das Spercheióstal und Südthessalien bis Phársalos erobert, 1331 einen Angriff Walters II. von Brienne, Sohn des 1311 gefallenen Herzogs abgewehrt, doch gerieten sie im westlichen Kleinasien in den 1330er Jahren unter Druck der Korsaren Umurs von Aydin. Zwischen 1331 und 1354 standen die Katalanen daher mit Venedig im Bündnis. Doch verbanden sich die Katalanen nach einem Zerwürfnis 1362 mit Sultan Murad I. (1360–1389), der über die Thermopylen kam und erst 1364 durch ein Bündnis Venedigs, der seit 1308 auf Rhodos ansässigen Johanniter, der Byzantiner und fränkischen Adligen in Achaia zurückgeschlagen wurde.<sup>39</sup>

### 6.11 Thessalien als zweites südbalkanisches Regionalfürstentum

Ebenfalls durch dauerndes Schwanken zwischen West und Ost war das thessalische Fürstentum gekennzeichnet, das freilich allein schon durch seine Lage im Raum byzantinischem Einfluss stärker ausgesetzt war als das durch das Píndosgebirge abgeschirmte Epirus.<sup>40</sup> Wie gezeigt, hatte sich Thessalien unter Johannes I. Ángelos (1268–1289) dem angevinischen Lager oder genauer den gegen Byzanz gerichteten südbalkanischen Allianzsystemen angeschlossen. Als Johannes I. im März 1289 starb, erkannte seine Witwe den byzantinischen Kaiser als Oberherrn an und erwirkte für ihre Söhne Konstantínos und Theóodoros die Verleihung des Hoftitels Sebastokrátor. Mit den Nemanjiden war der thessalische Hof durch ein

<sup>38</sup> NICOL, Despotate, 92–101; SOULIS, Serbs, 69. Quellen sind neben Gregorás und Kantakuzenós kuriale, venezianische und angevinische Akten, zu den byzantinischen Urkunden s. OTTO KRESTEN, Marginalien zur Geschichte von Ioannina unter Kaiser Andronikos III. Palaiologos, *Epeirótika Chronika* 25 (1983), 113–132, hier 120–128.

<sup>39</sup> Johannes KODER/Friedrich-HILD, Hellas und Thessalia, in: Peter SOUSTAL (Hg.), Thessalien. Wien 1976 (Tabula Imperii Byzantini, 1), 74f.; Božidar FERJANČIĆ, Tesalija u XIII i XIV veku [Thessalien im 13. und 14. Jahrhundert] Beograd 1974, 164ff.; Paul LEMERLE, L'émirat d'Aydin Byzance et l'occident. Recherches sur „La geste d'Umur Pacha“, Paris 1957 (Bibliothèque byzantine. Etudes, 2), 116–128.

<sup>40</sup> Nach KODER-HILD, Thessalien; FERJANČIĆ, Tesalija.



Ehebündnis verbunden, und um 1290 trug er dem serbischen König Milutin, der damals gegen byzantinische Gebiete in Makedonien vorrückte, ein Bündnis an. Die beiden thessalischen Sebastokrátore starben um 1300 (1300 Theódoros, 1303 Konstantínos), Konstantínos' Sohn und Nachfolger Johannes II. Ángelos (1303–1318) war noch ein Kind; er schloss sich 1315 Byzanz an. Doch war seine Herrschaft von dem Durchzug der Katalanischen Kompanie (1309) stark geschwächt; als sich die Katalanen in Athen eingerichtet hatten, entrissen sie Thessalien die Orte Lamía und Neopátras (1318). Wie im Falle von Epirus nutzte Byzanz die dynastische Krise um 1320 zu Vorstößen nach Westen. Doch ergriff ein reicher thessalischer Grundbesitzer, Stéphanos Gabrielópulos, die Macht (bis 1332). Nach dessen Tod rückte von Westen her der epirotische Fürst Johannes Orsini ein, doch setzten sich auch byzantinische Verbände in Marsch (1332), die den epirotischen Fürsten verdrängten und Thessalien dem byzantinischen Reich wieder eingliederten.

## 6.12 Byzantinische Balkanpolitik

Dies leitete jene nordgriechische Offensive ein, mit der Kaiser Andrónikos III. (1328–1341) ein letztes Mal die byzantinische Herrschaft in einem geschlossenen Bogen von der Adria und dem Ionischen Meer über Epirus, Thessalien, das südliche Makedonien, Thrakien bis Konstantinopel und die südwestliche Schwarzmeerküste zusammenfügte. In Epirus ermordete die Fürstin Anna, wie gezeigt selbst eine Palaiologin, ihren Gatten Johannes Orsini und übernahm für ihre Kinder Nikephóros (II.) und Thomas die Regentschaft. Doch wurde sie der albanischen Aufstände nicht Herr, die ein neues Zeitalter ankündigten. Mit türkischen Söldnern schlug Andrónikos III. die Albaner, setzte Anna ab und verbannte sie und ihre Kinder nach Saloniki (1337). Die Anjou versuchten, dynastische Gefühle der Epiroten zu einem Aufstand zugunsten Nikephóros' II. zu nutzen, doch wurde der Aufstand niedergeschlagen, Nikephóros selbst durch die Heirat mit einer Tochter des Johannes Kantakuzenós, damals rechte Hand des Kaisers, ab 1347 selbst Basileus, an die byzantinische Elite gebunden. Nicht Velbužd, sondern der Tod des tatkräftigen Andrónikos III. (1341) und der danach ausbrechende zweite Thronstreit in Byzanz (1341–1347) stellen für den südlichen Balkan unter orthodoxer Herrschaft die eigentliche Zäsur dar.<sup>41</sup>

Die neben Serbien und Bulgarien dritte bedeutendere orthodoxe Balkanmacht, das Byzantinische Reich, war nach 1300 kein Imperium mehr, sondern ein balkanischer Regionalstaat, dessen enge dynastische Verbindungen zu den größeren orthodoxen Herrschafts-

<sup>41</sup> Ursula Victoria BOSCH, *Kaiser Andronikos III. Palaiologos. Versuch einer Darstellung der byzantinischen Geschichte in den Jahren 1321–1341*. Amsterdam 1965, 137f.; SOULIS, *Serbs*, 69f.; NICOL, *Despotate*, 107–122; CARL HOPF, *Geschichte Griechenlands vom Beginn des Mittelalters bis auf unsere Zeit*, Bd. 2. New York 1973 (Burt Franklin Research & Source Works Series, 17), 377–380; MAGDALINO, *Between Romaniae*, 98.

bildungen ebenso wie zu den griechischen Regionalreichen Epirus und Thessalien deutlich wurden. Nach 1300 befand sich Byzanz auf dem Balkan zeitweise im Zustand völligen Herrschaftsverfalls. Die jahrelangen Verheerungen der Katalanischen Kompanie hatten mit Thrakien ein Kerngebiet von Byzanz schwer getroffen. Der Thronstreit von 1321 bis 1328 schuf nicht nur für die orthodoxen Nachbarn Möglichkeiten zu Eroberungen und vor allem zur Einmischung, sie hatten auch den Osmanen ermöglicht, ihre Herrschaft in Bithynien auszuweiten. Als Andrónikos III. 1328 seine Macht gefestigt hatte, war es zu spät. Seine Offensivversuche scheiterten, und im März 1331 fiel Níkaia, nun osmanisch Iznik, das von 1204 bis 1261 die byzantinischen Kaiser im Exil beherbergt hatte; 1337 ging auch Nikomédeia, nun Izmid, verloren. Andrónikos III. glich dies mit seinen Gebietsgewinnen in Thessalien und Epirus, freilich nur sehr kurzzeitig aus. Doch um 1330 war klar: Byzanz war ganz auf seine europäischen Provinzen konzentriert, und diese hatten unter den Katalanen schwer gelitten. Zudem gehörte auch Byzanz zu den Verlierern von Velbužd.

## *Zitierempfehlung und Nutzungsbedingungen für diesen Artikel*

Oliver Jens Schmitt, Der Balkan zwischen regionaler Herrschaftsbildung und osmanischer Eroberung (ca. 1300 – ca. 1500). Ein ereignisgeschichtlicher Zugang, Teil 1: Spätmittelalterliche Betrachtungsräume. Der Balkan um 1300. Version: 1.0, in: *Online-Handbuch zur Geschichte Südosteuropas*. Band 1: Herrschaft und Politik in Südosteuropa bis 1800, hg. vom Institut für Ost- und Südosteuropaforschung, 15.6.2016, URL: <http://www.hgsoe.ios-regensburg.de/themen/herrschaft-politik-und-staatlichkeit.html>

Copyright © 2016 Institut für Ost- und Südosteuropaforschung, alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk entstand im Rahmen des Projekts „Handbuch zur Geschichte Südosteuropas“ und darf vervielfältigt und veröffentlicht werden, sofern die Einwilligung der Rechteinhaber vorliegt. Bitte kontaktieren Sie hierzu: <hgsoe.redaktion[at]ios-regensburg.de>